Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 11. November 1914. | No. 45.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Gib, was mir frommt!

Mein Gott, der mir gegeben
Den Odem des Gebets,
Vor zweierlei im Leben
Laß mich bewahrt sein stets!

Wie mein Geschick sich füge,
Ich bitte dies von dir:
Gottlosigkeit und Lüge
Laß ferne sein von mir!

Und daß ich treu mich hüte,
Bitt' ich dich, Herr, zugleich:
O, mach' in deiner Güte
Mich weder arm noch reich!

Hätt' ich zu viel Behagen,
Könnt' ich vielleicht zu Spott
Vermessen mich und sagen:
Wer ist der Herr, mein Gott?

Und wenn mich Not umfinge,
Nährt' ich wohl freventlich
Gelüste und verginge
An deinem Namen mich.

Gewähre drum hienieden
Mir mein bescheiden Teil,
Und laß mich fromm zufrieden
Versteh'n mein wahres Heil.

Jul. Hammer.

Die Kraft des Kreuzes.

Im Jahre 326 nach Christi Geburt stellte sich die fromme Greisin Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers Konstantin des Großen an die Spizze einer christlichen Pilgerschar, so erzählt die Legende, um die heiligen Stätten, an denen der Heiland gelitten hat, aus dem Schutt und den heidnischen Greueln hervorzuziehen, mit denen sie im Laufe der Zeit von fanatischen Christusfeinden bedeckt worden waren. Es hatte nämlich der heidnische Kaiser Hadrian die heiligen Orte, an denen die Erlösung geschehen war, durch Aufrichtung von heidnischen Altären und Tempeln schmählich entweiht. Das Forschen der frommen Kaiserin war lange umsonst. Endlich stellte sich ein hochbegabter Jude ein, der im Besitz alter Handschriften aus der früheren Zeit war, und dieser bezeichnete ziemlich genau die Stelle des heiligen Grabes. Während nun Schutt und Trümmer weggeräumt wurden, fanden die Arbeiter eine Höhle, in der, wunderbar frisch erhalten, drei Kreuze lagen, das Kreuz Christi und die Kreuze der beiden Schächer. Die Ueberschirft J. N. R. J. aber lag daneben, so daß man nicht wußte ,wie man das heilige Kreuz von den Schächerkreuzen unterscheiden sollte. Da fiel der Bischof von Jerusalem, mit Namen Makarius der mit anwesend war, auf seine Kniee und bat um himmlische Erleuchtung. Es wurde ihm der Gedanke eingegeben, die Kreuze unter Gebet und Flehen als Heilmittel an einem Kranken zu erproben. So wurden denn die drei Kreuze in die Stadt getragen zu einer alten Matrone, die totkrank darniederlag. Als man sie mit den ersten beiden Kreuzen berührte, vermehrten sich ihre Schmerzen noch, als aber das dritte ihre schmerzlich zitternden Kniee berührte, da strömte von dem Kreuze Kraft auf sie aus, sie erhob sich und war gesund.

Was uns hier erzählt wird, ist nur eine fromme Legende, die der Wirklchikeit nicht entspricht; aber das wissen wir aus der Erfahrung vieler, vieler Christen, daß das Kreuz eine Gotteskraft ist ,um kranke Menschen gesund, um tote lebendig zu machen, ein Holz des Lebens, von dem verborgenen Wirkungen ausgegangen sind in die ganze Welt hinein, in das Leben vieler einzelner Menschen. Das Wort vom Kreuz ist die Kraft, die die Heiden bekehrt. Während alles andere kalt läßt, vor dem Kreuze zerschmelzen die Seelen wie Schnee vor der Sonne. Din Bekehrung der Karenen in Hinterindien fing damit an, daß viele Tränen über ihre Wangen flossen, als sie zum erstenmale die frohe Botschaft vernahmen, daß Jesus Christus für die armen Sünder am Kreuze gestorben sei. Die Bekehrung unter den Eskomos fing damit an, daß einer unter ihnen mit Namen Kajarnak von dem Leiden Jesu ergriffen wurde und tief erschüttert den Missionar fragte: „Wie war das? Das erzähle uns doch noch einmal!“ Unter einem Indianerstamm Amerikas trat einmal ein Missionar auf, der nur das Gesetz predigte und wider Diebstahl, Mord, Ehebruch und andereLaster gewaltig zuFelde zog, wohl weil er nichts von dem Lamme Gottes wußte, das der Welt Sünde getragen hat. Da stand ein Indianer auf und sagte: „Was willst du hier bei uns, das wissen wir alles längst selbst, du kannst uns nicht helfen.“ Bald kam zu diesen Heiden ein anderer Prediger, der ihnen Christum vor die Augen malte, als wäre er unter ihnen gekreuzigt; da sagte jener Indianer, der jenen Missionar abgewiesen hatte, zu ihm: „Du bist ein Mann für uns, du predigst Kraft!“ — Eines Tages kam ein alter, heidnischer Südseeinsulaner zu einem Missionar mit dem Wunsche, sich Gott in der heiligen Taufe zu eigen zu geben. Der Missionar fragte: „Wünschest du das von ganzem Herzen?“ — „Ja, von ganzem Herzen!“ — „Liebst du auch Gott und Christum?“ — „Ja, ich liebe sie, ich bin ein elendes Wesen gewesen, ein großer Krieger dieses Ortes und habe manch einen erschlagen in den Tagen meiner Unwissenheit. Aber jetzt hat ein neuer Tag angebrochen. Wir hören jetzt Dinge, die wir nimmer zuvor hörten. Letzthin hörte ich dich predigen über die Worte: Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze Jesu Christi. Ich habe viel nachgedacht über das Kreuz Jesu Christi, ich weiß jetzt, was es bedeutet, an ihm hat der Gottessohn das wahre Opfer vollbracht, damit wir selig würden.“ Der Mann wurde getauft.

So hat es das Kreuz manchem angetan, daß er seine Gedanken nicht wieder von ihm abwenden konnte. Im Leben der Völker, des einzelnen, ist das Kreuz der Wendepunkt zu einem neuen Leben geworden. Unter dem Kreuze schlug schon manch einer an seine Brust, und er wurde heil zu derselbigen Stunde, das war der Anfang seiner Genesung.

— Wbl.

Ein Sieg des Glaubens.

In einer Landschaft in England starb vor mehreren Jahren ein Mann, der eine fromme Witwe und zwei Söhne in guten Vermögensumständen hinterließ. Bald aber hatten die jungen Männer einen großen Teil ihres Vermögens verschwendet; und da die Witwe sah, daß alle ihre Mühe, das übrige noch zu retten, vergeblich war, so entschloß sie sich, etwas davon dem Herrn zu weihen, so lange es noch in ihrer Gewalt stand. Sie zahlte daher an den Missionsverein 20 PfundSterling ($100.). Ihre ruchlosen und verschwenderischen Söhne tadelten sie darüber und sagten: „Dies Geld hätte eben so gut ins Meer geworfen werden können.“ — „Gerade das wollte ich,“ erwiderte sie, „denn Gott spricht (Pred. Salom. 11, 1) „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.“ Dies Geld wird uns einst mehr nützen, als jetzt.“

Nachdem alles verschwendet war, nahmen die beiden Söhne Kriegsdienste und kamen nach Indien. Der Aeltere fand dort einen Mann welcher ihn zum Glauben an Jesum, den Heiland der Welt, ermahnte und seine Bemühungen so lange fortsetzte, bis sie in dem verwilderten Herzen Eingang fanden. Unterdessen wandte sich die Mutter zu Hause mit dringendem Flehen zu Gott: Er möchte doch ihre Kinder zu sich ziehen und vom ewigen Verderben erretten. Als sie so für sie betete, kam ihr ein Brief von ihrem ältesten Sohne, welcher ihr Nachricht gab von seiner

Fortsetzung auf Seite 20.

Spurgeon und der junge Holländer.

Ein junger Mann machte einst die Reise von Holland nach London, um sich von dem berühmten dortigen Prediger Spurgeon eine Antwort auf die bekannte Frage zu holen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" Der große Prediger befand sich in seinem Studierzimmer, in welchem er Besuche empfing, als der junge Holländer eintrat und in gebrochenem Englisch sein Begehren kundtat. „Wo sind Sie hergekommen?" fragte ihn Spurgeon. „Ich komme von Holland," erwiderte er. „Und Sie wollen wissen, was Sie tun müssen, um selig zu werden? Nun, da sind Sie einen weiten Weg gekommen, um eine Antwort auf diese Frage. Sie wissen aber doch ganz gewiß, wie die Antwort auf diese Frage lautet. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." „Ja, die Antwort ist mir wohl bekannt; aber ich kann eben nicht an Jesum Christum glauben." „Nun denn, sehen Sie einmal," antwortete Spurgeon, „ich habe doch schon so manches Jahr an ihn geglaubt, und glaube noch an ihn, wenn Sie aber etwas gegen den Herrn Christum wissen, so lassen Sie hören; ich möchte doch nicht getäuscht werden." „Nein," erwiderte jener, „ich weiß nichts gegen ihn zu sagen." „Warum vertrauen Sie ihm denn nicht? Würden Sie mir vertrauen?" „Ja, ich würde Ihnen in irgendeiner Sache vertrauen." „Sie kennen mich ja aber kaum?" „Das ist wohl wahr, aber ich weiß, daß Sie ein Prediger sind, und ich glaube, ich kann Ihnen vertrauen." "Wollen Sie damit sagen, daß Sie mir vertrauen können, und dann sagen Sie mir in demselben Augenblick, daß Sie dem Herrn Jesum Christum nicht vertrauen können? Da müssen Sie doch gewißlich etwas Schlimmes an ihm entdeckt haben. Lassen Sie mich hören?" Der junge Holländer stand einen Augenblick in tiefen Gedanken versunken, dann sagte er: „Jetzt ist mir's klar geworden. Gewißlich, ich kann dem Herrn vertrauen. Ich muß ihm vertrauen. Ich danke Ihnen, jetzt ist alles recht. Jetzt kann ich wieder nach Holland zurückgehen."

Dieser junge Holländer war ein Student der Theologie an der Leyden-Universität und wurde später einer der ernstesten und feurigsten Prediger des Evangeliums in Holland und Gründer der Frije Universität (Freie Universität) in Amsterdam. Sein Sohn, Rev. Abraham Kuyper, D. D., wurde sein Nachfolger und war eine Reihe von Jahren Präsident dieser Universität und später Premierminister der holländischen Regierung.

Wo steckt der Fehler?

Zu Newton, dem berühmten Naturforscher, äußerte einst ein gelehrter Freund: „Ich habe jedes Wort in der Bibel siebzehnmal verglichen nach dem Grundtext, und es befremdet mich, daß ich die Versöhnungslehre, die Sie lehren, nicht darin gefunden habe." „Mich befremdet's nicht," antwortete Newton, „ich wollte neulich mein Licht anzünden, als das Lichthütchen drauf war, und da ging's auch nicht, und hätt ich's noch siebzehnmal versucht, es wäre doch nicht gegangen."

Solchen Lichthütchen gleichen die durch verkehrte Bildung eingesogenen Vorurteile; solange diese das Auge bedecken, hilft alles Lesen nichts, das Licht von Gott dringt nicht hinein. Christum kann man nicht lernen wie das Einmaleins, man muß ihn erfahren und erleben, um von ihm zeugen zu können. Die Welt muß erst Wunden schlagen, und wir müssen in gutem Glauben den heilenden Balsam Jesu darauf legen, um zu erkennen, wie unendlich wohl seine Liebe tut, und was für ein geschickter Arzt er ist.

Altes Hausmittel in neuer Form.

Eine Frau, die mit ihrem Manne sonst gar glücklich lebte, hatte einst ihrem Arzt geklagt, wie es doch ein wirkliches Unglück sei, daß ihr sonst so guter Mann durch ein ganz unschuldiges (?) Wort so leicht zum Zorne gereizt werde, besonders wenn er in Gesellschaft gewesen.

Da sagte der Arzt: „Dem wollen wir bald abhelfen! Ich habe ein herrliches Wasser dagegen, das vortrefflich wirkt. Sollte Ihr Mann wieder nach Hause kommen und in gereizter Stimmung sein, so nehmen Sie nur ein Schluck in den Mund und behalten Sie etwa sechs Minuten lang darin; je wärmer das Wasser in Ihrem Munde wird, desto sichtlicher wird Ihres Mannes Zorn zusammenschmelzen."

Das Mittel erwies sich wirksam; es war freilich nur Brunnenwasser. Solange es die Frau aber im Munde hatte, mußte sie ja schweigen und vermochte ihren Mann durch Vorwürfe nicht zu reizen.

Tanzen.

„Wenn ich," sagt der Prediger Spurgeon, „von einer Tanzgesellschaft höre, so habe ich ein ungemütliches Gefühl am Halse bei der Erinnerung daran, daß einem viel größeren Prediger in den Tagen unseres Herrn der Kopf abgetanzt wurde. Wie unterhaltend die Polkas der Herodias für den Herodes sein mochten, sie waren Tod für Johannes den Täufer. Die Luftsprünge und die Ueppigkeit des Ballsaales sind Tod für die ernsten Einflüsse unseres Predigtamtes, und manches schlechtbeendete Leben erhielt zuerst die Richtung aufs Böse hin unter den Leichtfertigkeiten munterer Gesellschaften, die zusammengekommen waren, um die Stunden hinwegzuhüpfen."

Unser Aufenthalt in Kalifornien.

Von J. C. Dick.

Fast will uns der Gedanke kommen, ob unsere Plauderei diesmal auch zu lang und zu breit werden kann, daher will ich den geneigten Leser mit den Worten trösten, daß wir jetzt auch sehr bald zum Abschluß kommen werden.

Also, als wir am 14. Sept., um 6:45 nachmittags in Reedley zum Bahnhof gingen, begleiteten uns eine Anzahl Freunde und einige waren schon dort uns ein letztes Lebewohl zuzurufen. Es nahm dann auch nicht lange, bis der Zug kam, und fort gings auf der Santa Fe-Bahn, bei dunkler Nacht, Los Angeles zu. Als nun der nächste Tag anbrach, fanden wir, wie uns gesagt worden war, daß dieser Teil unseres Weges durch Kalifornien mehr eine wüste Gebirgsgegend sei, die ziemlich mit Kaktus bewachsen war, deren Höhe wir von der Car aus auf 10 bis 15 Fuß abschätzten. Doch auch hier gabs bald eine Aenderung; noch ehe wir Pasadena erreichten, kamen wir zu einer schönen ebenen Gegend, und zu beiden Seiten der Bahn trafen wir große Apfelsinengärten mit denen von uns so sehr gesuchten gelben Früchten beladen. Also ein großer Kontrast, auf nur einige hundert Meilen.

Nach etwa 14-stündiger Fahrt, erreichten wir um 8:45 Uhr morgens Los Angeles, unser vorläufiges Ziel. Doch da wir etwas früher dort eintrafen, als wir von Reedley aus unseren Freunden gemeldet hatten, so war infolgedessen niemand am Depot, der uns durch diese große Stadt den Weg zur 49. östlichen Straße zeigte. Wir waren aber schon früher in solcher Lage gewesen und hatten unser Sprachorgan als Vermittler gebraucht; so nahm es uns auch hier nicht lange, bis die 3 Meilen per Straßenbahn zerückgelegt waren u. bei unseren Freunden Pet. Walls anklopften und herzliche Aufnahme fanden. Frau Wall ist vielen vielleicht besser bekannt als Elise S. Neufeld, die eine Reihe von Jahren in Indien als

Missionarin tätig gewesen ist. — Hier hatten wir mehrere Tage, oder besser gesagt, Nächte, unser Hauptquartier und von hier aus besuchten wir unter der Anleitung der Geschw. P. Walls die verschiedensten Sehenswürdigkeiten.

Trafen dort am ersten Tage Aelt. Abr. Schellenberg, der in Escondido nach seinem Eigentum gesehen hatte und jetzt auf der Heimreise, nach Kansas, begriffen war; sowie seine Tochter Liese, die in Los Angeles als Aerztin studiert.

Von den Plätzen, welche wir dort in Los Angeles besuchten, will ich nur kurz einige namhaft machen. — Die Straußen-Farm, mit über 100 dieser Prachtvögel, groß und klein; die Aligator Ranch mit mehreren 10 dieser — wie soll ich sagen — gefräßigen und ekelhaften Tieren, auch junge und alte. Auf beiden Plätzen wurde uns erklärt, wie diese Tiere behandelt, gefüttert und erzogen werden. Ferner besuchten wir das große County-Hospital mit seinen über 700 Kranken, in verschiedene Abteilungen geteilt; darunter eine ganze Anzahl Tuberkulose in den verschiedenen Stadien, so daß man zu dem Entschluß kam, daß auch hier, wie überall, durch die Sünde viel Krankheit, Not und Tod als Folge sind.

Ferner wurden manche Prachtgebäude, Stores, schöne Parks besehen und auch zur Abwechslung mehrere von den dort wohnenden deutschen Familien Walls, Suderman, Nempels und Klaassens flüchtig besucht. Da auch Missionarin Anna Sudermann dort bei ihrer kranken Schwester zugegen war, so hatten wir das Vergnügen, in Gesellschaft mit ihr und ihrer Cousine, die Gattin des Peter Wall, einen Ausflug nach Long Beach zu machen und dort, sowohl in der Stadt als auch am Strande des Pazifischen Ozeans, uns müde zu laufen und zu sehen, wie sich Hunderte von Menschen groß und klein im Meer badeten oder auch fischten, oder anderen Vergnügungen nachgingen.

Abends schieden wir voneinander; die beiden Schwestern fuhren wieder zurück nach Los Angeles, und wir suchten uns das Heim des Abr. D. Hamm auf und fanden daselbst eine angenehme Nachtruhe. Obschon diese Familie in Long Beach schon eine Reihe von Jahren gewohnt hat, so fühlten sie sich dort von unseren Deutschen zu sehr getrennt, besonders die Töchter in der Familie sprachen sich dahin aus, daß sie sich nach einer deutschen Ansiedlung sehnten und sich Reedley als ihren künftigen Heimatsort wünschten.

Am nächsten Morgen fuhren wir wieder per Straßenbahn zur Beach und bestiegen mit vielen anderen zusammen einen Dampfer, um mal eine Seefahrt nach den San Catalina Inseln zu machen. Mehrere fliegende Fische und eine Anzahl größerer Meeresbewohner, hatten wir Gelegenheit, zu beobachten. Auch wurden wir vom Kapitän auf einen besonderen Punkt aufmerksam gemacht, wo ein Wallfisch sein Wesen trieb, so daß es für uns eine recht angenehme Abwechslung war. Andere Passagiere hatten dagegen mit der Seekrankheit zu kämpfen und mußten dem Meere Tribut zahlen, was manche mit einem Schmunzeln beobachteten.

Als wir nun um 1 Uhr nachmittags unser Ziel erreichten, bestiegen wir gleich das Glasboden-Boot, um dadurch die vielgepriesenen Meerwunder im Wasser zu betrachten. Und in der Tat sind dort in dem krystallklarem tiefen Wasser tausende Fische verschiedener Art und wunderbare Pflanzen oder Dinge, für die wir keine Namen haben, zu beobachten.

Es war eine höchst interessante u. wunderbare Anschauung. Dann die kunstvollen Bewegungen des Tauchers auf dem Meeresgrunde, der diese Boote mit seinem Hunde begleitete und für 25 Cents bis zu einer Tiefe von 30 bis 40 Fuß hinuntersteigt, und von dort von den auf dem Meeresgrunde liegenden Muscheln u. s. w. heraufholt u. an seine Kunden abgibt. Auch sehr interessant und für einen Landmann recht wunderbar.

Nachdem wir wieder zu unserem Hafen zurückgekehrt waren und uns etwas auf der Insel amüsiert hatten und einen Imbiß genommen, war es auch wieder Zeit, daß unsere Nellie ihren Rückweg antrat. Doch jetzt schien der Stille Ozean nicht seinem Namen zu entsprechen; denn kaum waren wir einige Meilen auf offene See gekommen, dann schaukelte unser „Steamer, wie eine Ente auf den Wellen und die Passagiere fingen an recht ernste Mienen zu machen; einer nach dem anderen übergab sein auf der Insel genossenes Mahl dem Meere und erhielt dadurch scheinbar eine Erleichterung.

Auch wir werden von jetzt an, im Falle jemand von dieser ekelhaften Krankheit angegriffen wird, Mitleid mit solchen haben. Als wir in der Abenddämmerung an der Werft bei Long Beach anlegten und wieder festen Boden unter den Füßen hatten, und unseren Magen befriedigt, kam alles wieder ins rechte Geleise. Bald kam auch unser Zug und fort ging's, durch diese schöne Gegend, mit einer Erfahrung reicher, Los Angeles, unserer temporären Heimat, zu, welche wir um 9 Uhr Abends glücklich erreichten.

Nachdem wir unseren l. Gastgebern die Erlebnisse mitgeteilt und ein schönes Bad genommen hatten, schliefen wir, wie Kinder, die von Glück träumen. —

— Uns. Bes.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Von M. Wittenwyler.

Es ist eine wunderbare Sache, wie manche Leute mit der Bibel, dem Worte Gottes, umgehen, um sie mit ihren geheimen Wünschen in Einklang zu bringen. Ein frappantes Beispiel geben uns da die A d v e n t i s t e n mit ihrer Lehre von dem Seelenschlaf, indem sie die Behauptung aufstellen, die Seele des Menschen sterbe mit dem Leibe und sei demgemäß im Grabe bis zur Auferstehung am jüngsten Tage, wo dann beide erweckt hervorgehen werden. Zwei Gründe werden besonders hervorgehoben, worauf sie diese Lehre gründen. Der eine ist: Die heilige Schrift lehre nirgends bestimmt die Unsterblichkeit der Seele, die andere ist das Wort des Herrn: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," und da heißt es dann: Sie haben gesündigt und sind demgemäß gestorben. Die Dinge werden so oft wiederholt, daß es scheint, als solle die öftere Wiederholung derselben ersetzen, was ihnen an Ueberzeugungskraft abgeht.

Daß die Schrift die Unsterblichkeit der Seele nicht zu beweisen sucht, weiß jeder Bibelkundige; so beweist sie auch das Dasein Gottes nicht. Sie sagt einfach, G o t t i s t. Paulus sagt: „Daß ein Gott ist, ist ihnen (auch den Heiden) offenbar." Gott hat es ihnen geoffenbart. So redet die Schrift auch in Bezug auf die Seele. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, er schuf ihn aus einem Erdenkloß und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase, und so ward der Mensch eine lebendige Seele. Also wird der Mensch durchweg in der heiligen Schrift betrachtet, daß sie der Hauch aus Gott sei, stellt ihre Unsterblichkeit zur Genüge fest.

Betrachten wir Lukas 16, 19. 31, so haben wir den untrüglichsten Beweis von der Unsterblichkeit der Seele vor uns. Der reiche Mann starb und ward begraben, in der Hölle hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Freilich, diese Leute sagen uns, das ist nur ein Gleichnis! Das mag zugegeben werden, obschon die ganze Redeweise dagegen spricht, so muß es dennoch, selbst wenn es ein Gleichnis wäre, der Tatsache entsprechen, und da tritt ganz besonders hervor ein Zustand nach dem To-

de, wo der Leib im Grabe schlummert, das persönliche Selbstbewußtsein klar und bestimmt ausgesprochen ist, und zwar durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus selber. Läßt er den reichen Mann doch sagen: Ich leide Pein und dieser Flamme. Er empfindet quälenden Durst und erinnert sich, daß er noch fünf Brüder in der Welt hat, die auf dem Wege zur Hölle wanderten u. s. w. Lazarus ist zufrieden und getröstet in Abrahams Schoß.

Man mag an diesem Schriftstück deuteln so viel man will, so viel steht fest, daß Jesus den Eindruck machen wollte auf seine Zuhörer, daß der Mensch nach diesem Leben außer dem Leibe in der Ewigkeit fortleben werde, und zwar wird ihr Verhältnis daselbst sein je nachdem ihr Verhältnis zu Gott in diesem Leben war, es sei gut oder böse.

Dieser Gedanke wird bekräftigt durch den Apostel Paulus 2. Kor. 5, 1—4, wo er sagt: „Wir wissen aber, so unser Haus dieser Hütte zerfällt, daß wir einen Bau haben im Himmel, nicht mit Menschenhänden gemacht, der ewig ist im Himmel. Kann es deutlicher gesagt werden, daß der Mensch eine persönliche, sich selbst bewußte Existenz habe, selbst dann, wenn der Leib im Grabe ruht? Sagt derselbe Apostel doch weiter: „Ueber demselben sehnen wir uns nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlangt, daß wir damit überkleidet, und nicht bloß erfunden werden, denn dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert, sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen werden von dem Leben." Ist nicht derselbe Grundgedanke hier ausgesprochen: die Hütte (der Leib) mag zerfallen, das Ich bleibt und hat einen Behausung, einen Bau im Himmel, der ewig bleibt. Daß das Entkleidetwerden das Sterben meint, bedarf meines Erachtens keiner weiteren Erklärung. Der Apostel wäre lieber auf dem Wagen Elias in die obere Heimat befördert oder verwandelt worden in einem Augenblick, als erst dem Leibe nach sterben zu müssen.

Den leidenden, gnadenbedürftigen, bußfertigen Schächer am Kreuz tröstet der Herr mit den Worten: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Doch halt ein, sagen die Adventisten, nicht also, der Herr sagte zu ihm: Ich sagt dir heute, du wirst mit mir im Paradiese sein, dabei wollen sie nicht merken, daß der Herr nie einen solchen Satz ausgesprochen und eine so unbestimmte Rede geführt, als wie sie es hier hinstellen wollen. Der Schächer verstand es jedenfalls anders, ihm war es ein Trost zu hören, daß er noch „heute" eingehen dürfe ins Paradies, von seiner Sündenschuld befreit durch das Blut dessen, der neben ihm litt und starb, und für dessen Unschuld er so kräftig eingestanden war. Dieses ist auch im Einklang mit dem Wort in der Offenbarung: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an, und ihre Werke folgen ihnen nach," und wo anders werden sie sein als in den Wohnungen, die bereitet sind in des Vaters Haus nach Joh. 14, 1.

Deine Werke sind ins Gedächtnis gekommen vor Gott, sagte der Engel zu Cornelio. Hier heißt es: Ihre Werke folgen ihnen nach, die müßten nachher ihnen noch folgen ins Grab, was doch wahrscheinlich die Adventisten selbst nicht glauben. Johannes sah eine große unzählige Schar, weißgekleidet und Harfen in ihren Händen, von denen es heißt: „Sie sind gekommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen im Blute des Lammes, darum folgen sie dem Lamme nach, wo es hingeht u. s. w. Offb. 7, 14. 15. Ganz positiv redet die Schrift hier als in der Gegenwart, sie stellt es nicht hin als eine zukünftige, erst zu werdende Sache, sondern ein wirkliches Verhältnis, und um der Sache die Krone aufzusetzen, sagt die Schrift: „Und ich sah unter dem Altar die S e e l e n der Ertöteten" Offb. 6, 9—19: „ Und sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: Herr, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weißes Kleid; und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch sollten ertötet werden, gleichwie sie."

Um dem ganzen die Krone aufzusetzen zum Beweis, daß die Seele des Menschen unsterblich sei, weisen wir noch hin auf die Worte des Herrn, wo er spricht: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele, und was könnte der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?" Und weiter wo er spricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch!" Dieses und vieles andere zeigt zur Genüge, daß es mit Schlafen der Seele im Grabe einfach nichts ist. Es ist eine Lehre, die im besten Falle auf das schlüpfrige führt und viele in falsche Sicherheit einwiegt, um sie um so sicherer dem Verderben zuzuführen.

—Chr Botschafter.

Vereinigte Staaten

California.

W i n t o n, California, den 28. Oktober 1914. Werte Leser! Oft haben die Unsrigen uns schon darauf aufmerksam gemacht, daß wir lieber darreichen, als fordern sollen, aber wenn ich in der Rundschau nur so wenig Berichte von unsern lieben Verwandten und Bekannten finde, dann fordere ich bevor ich daran danke, das Fordern an den Nagel hängen zu wollen.

Wie es bereits allgemein bekannt ist, wohnen wir in dem sonnigen California, während die ganze Freundschaft meiner Frau in Kansas und Oklahoma ist, auch und dort noch Freunde von meiner Seite, die ich auch in Anspruch nehmen werde — so will ich sie hiermit erinnern, daß sie uns mehr schreiben möchten, wenigstens durch die Rundschau oder Vorwärts, wenn nicht brieflich. Wiewohl wir das Gebot „Reichet dar" haben, hoffe ich doch, die lieben Freunde werden mir meine Bitte nicht übelnehmen. Jeden Tag fast gehen wir zweimal nach der Postoffice, von der wir nur 400 Schritt ab wohnen, und schauen sehnsuchtsvoll in unsere Box (No. 14.) nach einem Brief von Kansas oder Oklahoma; aber bis heute sind sie noch sehr spärlich gekommen. Seid nicht verdrießlich, daß ich euch immer einerlei schreibe, denn ich habe euch schon mehreremal an das Schreiben erinnert, sondern freuet euch, daß wir uns solche Mühe um euch machen, indem wir eure werten Briefe beantworten. Wenn es auch nur sehr unvollkommen ist, so ist es doch treu gemeint und geschieht in Liebe. Wir denken oft an euch und sind im Geiste oft dort, doch in Wirklichkeit trennen uns die großen Felsengebirge von einander. Oft träumt uns von euch in Marion, Kiowa und Gray Co., Kansas, und daß wir dort auf Besuch sind, doch wenn wir erwachen, ist es nur ein Traum gewesen, und ich hörte unlängst einen Prediger sagen: „Träume sind betrüglich."

Ich kann es nicht verstehen, was meinen Cousins Heinrich Eck und A. J. Wedel in Fairview, Oklahoma fehlt, daß sie mir keine Antwort auf meine Briefe schreiben. Doch ich will Nachsicht üben und annehmen, daß sie mein Schreiben nicht bekommen haben. Ihr könnt mir vielleicht hierüber Aufschluß geben.

Der Bericht von T. T. Köhn in No. 42 der Rundschau und im Vorwärts ist meiner Meinung nach sehr den Tatsachen entsprechend geschrieben, besonders wo er schreibt: „Aber in der Regel ist es dem Oestlichen alles ungewohnt und manchem gefällt es hier nicht; andere wollen wieder nirgends sonst sein." California ist ein Land, wo man die verschiedensten Nationalitäten und Sprachen antrifft. Hier sind Portugiesen, Hindus, Norweger, Mexikaner, Irländer, Chinesen, Italiener und andere mehr. Sowie die Leute verschiedener Art sind, so sind es auch ihre Gewohnheiten und Gebräuche — jede Sprache oder Junge hat es anders. Hier in California ist die Arbeit überhaupt von verschiedener Art, einer treibt Farmerei, der andere Molkerei und Schweinezucht, der dritte ist ein Geflügelzüchter und der vierte ist ein Landagent. Ein jeder versucht, sein Leben zu machen so gut er kann und wie die Verhältnisse es ihm erlauben. Dann gibt es hier noch Leute, die keinen guten Namen tragen. Es sind Müssiggänger, Bummler oder Landstreicher; der Amerikaner nennt sie nur „Tramps" oder „Blanketman."

Schulden haben und Zinsen zahlen müssen, ist meines Erachtens nichts Gutes, denn die Folgen davon sind manchmal fast unerträglich. Ich mache aber einen Unterschied, solange beides nicht übertrieben wird. Ich las in diesen Tagen einen Brief von Prediger A. G. Entz, Inman, Kansas, worin er uns einen Wink in Bezug auf Schulden gibt und sagt: „Nach meiner Erkenntnis sollten wir nicht gewissenlos handeln." Hiermit stimme ich vollkommen überein. Man sollte nicht über sein Vermögen gehen; in guten Jahren geht es noch, aber in knappen Jahren happert es sehr. Wenn man keine Schulden hat, kann man sich gegen jedermann frei bewegen. Ich kann aus Erfahrung sagen, daß mich die Schulden einst so belästigten, daß ich gegen meinen Schuldherrn in meinem Herzen nicht frei war. In Röm. 13 drückt sich der Apostel aus wie folgt: „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt." In Vers 8 kommt er aber noch deutlicher, denn er sagt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet." Am 24. Januar 1898 schrieb Br. T. T. Köhn einen Bericht an die Rundschau, wo er darüber sprach, wie man in Schulden kommt, und wie man heraus kommen kann. Letzteres ist mir schon oft recht wichtig gewesen. Ich habe eine Abschrift davon und kann mir es heute noch nachlesen. Sollte jemand Lust haben, obiges zu lesen, der wende sich an T. T. K. oder an Schreiber dieses.

Es ist doch schrecklich, wie Europa jetzt unter dem Krieg zu leiden hat. Wie es scheint, haben die Deutschen bis jetzt die größten Erfolge und werden vielleicht auch endlich siegen. Antwerpen in Belgien haben sie schon eingenommen und wird von jetzt ab unter deutscher Regierung stehen. Laut Berichten wird London nächstens auch von den Deutschen bedroht werden, und ich befürchte, sie werden diese Stadt, die nach der letzten Volkszählung 7323327 Einwohner hat, auch einnehmen.

Von Alt-Mexiko hört man von Krieg und Unruhe, und hier machen die Union Laborers und Socialisten von sich reden. Man fürchtet sie werden endlich einen Aufruhr gegen die Kapitalisten anzetteln, der leicht in einen Krieg ausarten könnte. In California sind die Union Laborers häufig.

Lobenswert ist, daß unser demokratischer Präsident Wilson den 4. Oktober als einen Gebetstag für alle Gottesfürchtigen bestimmte, welches zeigt, daß es ihm auch um den Frieden zu tun ist. Haben wir schon jemals solches von unsern früheren Präsidenten gehört? Laßt uns Gott bitten, daß er Frieden schenken möchte; denn er kann es allein tun, er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Der Krieg in Europa ist mir Herzenssache und ich habe Gott auch schon um Frieden angehalten. Oft habe ich schon an Matth. 24, 6. 7 gedacht. Auch hier sind solche, wie man hört, die nach Krieg verlangen. Der Apostel Paulus warnt uns, wenn er sagt: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit." Eph. 5, 15. 16.

Unser Versammlungshaus haben wir fertig bis auf's Färben, welches aber noch nicht beschlossen ist. Wir haben es 8 Fuß länger gebaut und von innen verkleidet, wie in No. 42 der Rundschau berichtet ist. Jetzt ist es bequemer, und wir können singen: „Es ist noch Raum."

Nach vielem Suchen haben B. T. Köhnen endlich am Montag, den 19. Oktober ihre Kuh gefunden. Man befürchtete, sie werde vielleicht irgendwo zu Tode gekommen sein.

Aug. Schimmelpfennigs Frau war auf der Krankenliste, aber diese Woche sah man sie schon draußen umher gehen. T. T. Köhn hat eine geschwollene Hand, die ihm schon schlaflose Nächte verursachte, aber jetzt ist er schon wieder hergestellt. Er und Frank Köhn fuhren den 22. d. Mts. in Geschäftsangelegenheiten nach Stockton und kamen den nächsten Tag zurück. Frank hat wieder in Atwater ein Gebäude zu glasiern. Sein Bruder David ist sein Gehilfe. Abr. Heppners zogen letzte Woche um, nördlich von Winton. Abr. hat das Rahmfahren an Fr. Corn. Giesbrecht abgegeben.

Nachdem die Witwe Regehr, die hier bei ihren Kindern J. Höppners ist, über ein Jahr Californierin gewesen ist, fühlt sie sich hier nicht mehr heimisch und will mit der nächsten Gelegenheit zurück nach Kansas. Das Wetter ist sehr angenehm. Wir hatten den 17. und 18. d. Mts. einen schönen Landregen.

Mit einem Liebesgruß an alle unsere Freunde und Bekannte verbleiben wir eure Mitpilger,

J. B. und Anna Köhn.

Kansas.

Inman, Kansas, den 25. Oktober 1914. Werter Editor! Ich wünsche dir viel Mut und Freudigkeit in der Arbeit für den Herrn, und auch den vielen Lesern.

Unsere Gemeinde (Bethel) wurde sich einig, jährlich ein Missionsfest zu feiern. Für diesmal bestimmten wir es zum 18. Oktober. An diesem Tage schenkte der Herr uns schönes Wetter, so daß auf unsere Einladung viel Gäste erschienen und das geräumige Zelt ganz gefüllt wurde.

Der Vormittag war für die Aeußere und der Nachmittag für Innere Mission bestimmt. Nachdem etliche Lieder gesungen waren, machte Aeltester Heinrich Töws die Einleitung mit Luk. 10, wo der Heiland 70 Jünger aussendet mit der Bemerkung: Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. — Das gilt ja auch besonders für unsere Zeit.

Br. P. P. Buller von Göffel hielt uns eine Missionspredigt über Joh. 21, 15. 16. 17. Wie der Inhalt des Textes, so war auch der Inhalt der Predigt „Liebe zu Jesu und Liebe zu den Heiden."

Aelt. Abr. Ratzlaff machte den Schluß mit Joh. 6, 5. 6. Aelt. Abr. Martens hielt noch ein Schluß- und Tischgebet vor dem Mittagsmahl.

Um 2 Uhr versammelten wir uns wieder und sangen ein Lied, No. 118 Ev. Lieder, worauf Aelt Klaas Kröker die Einleitung machte mit Joh. 19, 26. 27, wo Jesus seine Mutter dem Johannes befiehlt. Dann hielt Lehrer Abr. Albrecht noch eine Ansprache über Joh. 5, 1. 9. Er machte uns besonders aufmerksam auf unsere Pflichten in der Familie und Umgebung.

Aelt. Gustav Harder von Elbing erschien jetzt auch noch per Auto und hielt uns eine kurze, aber ernste Predigt über Luk. 19, 10.

Weil wir auch noch zum Abend Versammlung bestimmt hatten, so wurde noch ein geringes Festmahl gegeben.

Die Abendversamlung eröffnete Br., J. J. Pauls mit dem Dichtervers: „Auf, laßt uns Zion bauen," und mit Matth. 9, 35.

Ferner hielt Br. Klaas D. Willems eine Ansprache über Luk. 24, 29, und Aelt. Abr. Schellenberg über 1. Sam. 2, 27.

Möchte dies Missionsfest nicht nur für diesen einen Tag ein Segen gewesen sein, sondern ein nachhaltiger Segen bleiben, dadurch, daß viele etwas für ihre unsterbliche Seele empfangen haben. Mögen auch die Gaben dahin wirken, daß Seelen zu Jesu geführt werden; das ist unser Wunsch und Gebet.

Wir sind in der Familie, Gott sei Dank, gesund und froh in unserm Jesu. Es ist meine liebe Mutter seit zehn Jahren bei uns. In der ersten Zeit bekam sie zweimal Schmerzen im linken Fuß, so daß sie gepflegt werden mußte; später bekam sie noch einen Schlaganfall, der ihre ganze rechte Seite lähmte. Doch das hat sie wieder soweit verlassen, daß sie sich selbst helfen kann, nur das Sprechen geht nicht mehr so wie früher; doch können wir uns gut verstehen.

Das Wetter ist abgekühlt; der Erdboden ist schön naß. Der erstgesäte Weizen ist schön grün und wird bald gute Viehweide bieten . Mit Gruß an alle Leser,

Joh. J. und Sus Pauls.

Montana.

Hydro, Montana, den 27. Oktober 1914. Werte Rundschau! Ich muß wieder etwas von hier berichten und wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes Segen. Das Wetter ist immer noch schön, daß ein jeder seiner Arbeit nachgehen kann. Die Leute pflügen noch sogar und benutzen das schöne Wetter und den schönen Weg, um Kohlen zu fahren. Schreiber dieses fährt jetzt auch seinen Kohlenbedarf für den Winter ein. Der Gesundheitszustand ist hier, so viel mir bekannt ist, befriedigend; ich kann von keiner Krankheit berichten.

Wir hatten hier Predigerbesuch. Von Mountain Lake, Minnesota, war nämlich Heinrich E. Fast, welcher uns hier mit dem Wort gedient hat. Wir sagen herzlich Dankeschön und bitten, wenn möglich wieder zu kommen. Dies ist hier das zweite Mal, daß uns Prediger aus den andern Staaten besucht haben. Wir wünschen aber, daß wir öfter besucht würden, denn wir stehen hier noch immer ohne einen Prediger. Daher fühlen wir uns sehr verlassen und sehen es gern, wenn von auswärts Besuch kommt.

Was machen alle unsere zerstreut wohnenden Freunde? Seid ihr noch alle am Leben. Wenn dem so ist, dann seid doch so gut und laßt alle von euch hören, denn wir möchten gern von allen Nachricht haben. Oder habt ihr uns schon vergessen? Wir sind, Gott sei Dank, noch alle schön gesund und wünschen, ihr möchtet uns einmal besuchen, wenn auch nur durch einen Brief. Zum Schluß einen Gruß von eurem Mitpilger nach der obern Heimat,

J. J. H. Janzen.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 31. Oktober 1914. Werter Freund Wiens! Ich kam heute zuhause an von Montana, wohin ich mit einer schönen Gesellschaft, alles von unsern Deutschen, fuhr, um das Land für die neue deutsche Ansiedlung auf dem Fort Peck Indianer Lande zu besehen. Die Glieder dieser Gesellschaft waren aus sechs verschiedenen Staaten, auch Manitoba war vertreten. Es war eine angenehme Reise in Gesellschaft mit so tüchtigen Männern, und meine vielen Reisen wären fast ein Vergnügen zu nennen, wenn ich immer in solcher Gesellschaft reisen könnte. Doch zu oft ist das Gegenteil der Fall. Da ich von den Gliedern der Gesellschaft angehalten wurde, etwas für die Rundschau zu schreiben, d. h. von dem Ergebnis der Reise, und da in der Rundschau schon bekannt gemacht worden war, daß diese Reise stattfinden sollte, so warten wohl manche Leser gerade auf solchen Bericht, den ich hier folgen lassen möchte.

Es haben sich mehrere von unserm Volke dort Land genommen. Mehrere waren mit, um das Land für ihre Kinder und Verwandten zu besehen. Diese fuhren heim um es den Ihrigen vorzulegen, und sie rechneten, bald wieder hin zu fahren, um das Land zu nehmen. Ich habe bereits von Einem Nachricht, daß er den dritten November wieder hinfährt mit den Seinen und noch andern, um von dem besehenen Lande zu nehmen. Alle haben sich lobend und sehr zufrieden über das Land ausgesprochen, nachdem wir es bereist hatten, und allem Anschein nach werden wir dort bald eine große mennonitische Ansiedlung haben.

Ich habe wieder sehr viele Briefe und Anfragen des Landes wegen erhalten während meiner Abwesenheit, und wir erwarten wieder eine große Gesellschaft Landsucher zum 17. November zu haben, wo wieder billige Fahrt sein wird. Da es schon spät im Jahr ist, und wir sowohl hier als dort bald schlechtes Wetter erwarten können, so würde ich allen raten, den 17. November hinzufahren, denn im Frühjahr gibt es einen großen Zulauf, und es macht sich dann für alle recht schwer sowohl auf der Bahn als auch dort. Mit dem $2.50 und $3.00 Lande sollte man nicht säumen; es ist verschieden, folglich wird das beste am ersten genommen. Ebenso steht es auch mit dem $6.00 pro Acre Land.

Ich möchte noch erwähnen, daß, da dies Regierungsland ist man seinen Handel selbst persönlich in der Regierungs-Office abschließen muß, keine Zwischenhändler und Agenten etwas damit zu tun haben, ein jeder das Land auf seine Unkosten besehen und finden muß; es ist alles auf den Ecken der Sektionen mit nummerierten eisernen Pfählen versehen. Das Herausfahren mit einem Automobil kostet 25 Cents die Meile. Sind vier Personen auf dem Automobil, so kostet es ebenfalls 25 Cents per Meile, oder auf die vier Personen verteilt, 6¼ Cent die Meile auf jeden. Um nun schneller und das beste Land und Auskunft zu bekommen, ist dort ein Mann mit Namen Theo Rounds, der eine jede Section auf diesem Lande persönlich besehen hat und einem jeden sagen kann, was das Land ist, und unsere Eisenbahn Companie empfiehlt diesen, als einen vollständig zuverlässigen Mann. Dieser macht ein Geschäft daraus. Er kennt alles Land und wohnt schon seit Jahren dort. Dieser bietet seine Dienste an, fährt mit hinaus, zeigt das Land und die Grenzen. Wenn man nichts von dem gezeigten Lande nimmt, hat man ihm nichts zu zahlen, findet er, was man will, dann verlangt er $25.00 für einen, doch bezahlt man ihn erst, nachdem er geholfen hat, alles in der Landoffice zu verschreiben. Dies ist den Landsuchern überlassen, was oder wie sie es tun. Solche, die schon einmal Heimstätten genommen, wird dies noch bekannt sein. Weil es Regierungsland und unter dem Heimstättegesetz zu nehmen ist, so gibt die Regierung es frei für jedermann, sie tut aber nichts für die Landsucher; darauf muß sich ein

jeder einrichten, es ist ihm überlassen. Ich wollte dies nur erwähnen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Wer es nun selbst tun will, braucht sich niemanden anzunehmen, er kann nach eigenem Ermessen handeln.

J. J. Harms.

Süd-Dakota.

Yale, S. Dak., den 25. Oktober 1914. Werter Editor! Ich will heute einen Bericht einsenden, und wenn auch ein mancher sagen wird: „Das ist, als wenn ein Zug im Schnee stecken blieb und zu spät kommt," so ist es doch besser spät als gar nicht, und so tauche ich denn endlich auch auf mit meinem verspäteten Bericht von unserm Liebesmahl und Erntedankfest. Vielleicht haben es manche schon vergessen, diesen bringt mein Bericht es dann wieder in Erinnerung.

Also, unser Distrikt hatte im Jahre 1913 bestimmt, daß die Konferenz und Liebesmahl im Jahre 1914 in Bethel bei Yale, S. Dakota, sein sollte, und der Einladung wurde Folge geleistet.

Wir, die Gemeinde hier am Ort, bestimmten also das Liebesmahl und die Konferenz zum 4. Okto ber. Wir hatten dazu ein großes Zelt aufgestellt. Der 4. Oktober kam heran, und wir machten uns fertig, so gut wir es verstanden, um all die lieben Gäste aufzunehmen. Wir müssen sagen: es blieben noch etliche Brokken übrig. Das macht der Segen des Meisters. Auf Opfer der Willigkeit folgt großer Segen, und wenn wir wollen eine gesegnete Zeit haben, dann müssen wir opferwillig sein. Die, welche im Alten Bunde opferten, genossen den guten Geruch der Opfer.

Das Wetter am 4. war nicht so wie wir es wünschten, aber es war so, wie der Herr es geben wollte, und jener Dichter singt: Sturm und Regengüsse machen uns nicht feig'. Am festgesetzten Tage kamen die Besucher, von Ost, West, Süd und Nord. Bald war das Zelt gefüllt, und die Versammlung wurde eröffnet von Br. Johann Tschetter, dem Ortsprediger. Er las den ersten Teil des 34. Psalms: „Laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen," (Vers 4) und leitete im Gebet.

Ferner zur Begrüßung las Br. Jakob M. Tschetter, Prediger am Ort, Ap. 10, 30—35. „Wir sind alle hier gegenwärtig vor Gott." Dann folgte ein Gesang vom Chor, und Br. Johann Esau von Inman, Kansas, hielt die Festpredigt, gelehnt an den letzten Teil von Psl. 50. Undankbarkeit führt zur Gottvergessenheit. Dann erwähnte er noch, daß dieser Tag von Präsident Wilson (Gott sei Dank für solchen Landesvater) als Bettag festgesetzt sei. Dieser Anordnung des Präsidenten wurde entsprochen.

Dann folgte Br. K. D. Willems von Hooker, Oklahoma mit Psl. 118, 27. Br. Willems hat eine sehr geläufige Zunge; es geht ihm nicht so wie Mose. Er las auch die Proklamation des Präsidenten aus der Rundschau, und wir beteten noch einmal wegen des Blutvergießens in Europa. Darauf folgte Br. D. E. Harder, Prof. am Tabor College, Hillsboro Kansas. Er lehnte sich an Jes. 43, 4—11, und betonte den Wert des Menschen in Gottes Augen. Er hob manchen wichtigen Gedanken hervor, wenn wir uns dem guten Gott hingeben, will er aus uns Engel machen. Es ist aber noch ein anderer Künstler da, der, wenn er jemand in seine Bearbeitung bekommt, macht er einen Teufel aus ihm. Es ist nicht Astor oder Vanderbilt oder andere Millionare, sondern: Also spricht der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligtum wohnt, und bei denen, die gedemütigten Geistes sind, u. s. w. Es ist auch kein Mensch geistloser als der Stolze.

Dann sang der Chor ein Lied. Es wurde eine Kollekte für Aeußere Mission gehoben und dann war Schluß für Mittag. Unsere Seelen waren gespeist, und dann heißt es auch: Warte des Leibes.

Die Glocke läutete für die Nachmittags-Versamlung und das Programm für nachmittag. Br. Peter A. Wiebe las Matth. 21, 1—14. Er leitete eine Erbauungs- und forderte auf zu freiem kenntnis. Es folgten dann auch mehrere seiner Aufforderung. Dann sprach Br. Franz Hein, Missionar von Afrika in englischer Sprache, indem er sich an Röm. 12, 1 anlehnte. Er betonte besonders das lebendige Opfer. Er führte uns die Geschichte von der Opferung Isaaks durch Abraham vor; die Reise nach Moria, die Ankunft daselbst und was da wohl vorging. Dann erzählte er, wie eine Mutter in England es machte. Sie hatte drei Söhne, das war alles was sie hatte. Alle drei Söhne gingen nach der Heidenwelt, und als alle drei gestorben waren, weinte sie, daß sie keinen Sohn mehr hatte, zum Opfer für den Herrn.

Während er redete, regnete es auf das große Zelt bei einer halben Minute, aber ziemlich heftig. Er forderte auf, und es standen zwei junge Brüder auf — ein lebendiges Opfer. Man fühlte es: Er, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern, wandelte auch in unserer Versammlung.

Dann folgte Br. Jakob Fast von Jansen, Nebraska mit Psl. 118, 24—26. Er machte die Versammlung aufmerksam auf den Tag des Herrn. Dann sang der Chor ein Lied.

Am Nachmittag wurde noch einmal eine Kollekte gehoben.

Dann sprach Br. N. N. Hiebert von Mountain Lake, Minnesota. Er erzählte, wie vor kurzer Zeit in Mountain Lake ein Mann Aepfel kaufte. Er füllte den Korb mit Aepfeln voll. Dann dachte er: Es geht noch einer hinauf. Er nahm einen großen schönen Apfel, legte ihn oben auf den vollen Korb. Dadurch fielen aber mehrere herunter. So, sagte Br. Hiebert, fürchte er, werde es auch ihm gehen. (Es kam mir so vor, Br. Hiebert hatte noch einen gebackenen Apfel oben darauf gelegt.). Dann las er noch Folgendes von Lot: Lot aber saß zu Sodom unter dem Tor. — Während Abraham mit Gott, mit einem über die Sünden Sodoms zürnenden Gott verhandelte, da saß Lot unter dem Tor. Armer Lot! Er war blind, taub, sorglos und müßig. Er bekam den Star, als er die Gegend bei Sodom sah, die wie ein Garten Gottes war. Er saß sorglos, während seine Töchter Freundschaft schlossen mit losen Charakteren in Sodom, während seine Frau versteinerte und das Feuermeer über Sodom schwebte. Er blieb taub: die Sünde Sodoms drang bis zum Himmel; er wohnte in Sodom und hörte es nicht. In kurzer Zeit war er bettelarm, während er vorher reich war.

Wir haben uns ernstlich zu prüfen! Seine Töchter wurden bekannt mit den Sünden Sodoms; er sitzt sorglos unter dem Tor zu Sodom: Bin ich in derselben Lage wie Lot? Seht, wie die Schatten wachsen, der Abend ist bald da!

Jakob und Anna Entz.

Canada.

Saskatchewan.

Lydiard, Saskatchewan, den 26 Oktober 1914. Werte Rundschau! Da ich schon geraume Zeit nicht deine werten Spalten in Anspruch genommen habe, so möchte ich dich um Aufnahme etlicher Zeilen ersuchen. Ich stehe aber an der Frage, was wohl der Beweggrund meines Schreibens sein mag, liest man doch in den Zeitungen, deren man allwöchentlich eine gute Quantität erhält, so viel, daß man unwillkürlich auf den Gedanken

kommt, ob es nicht besser wäre, man lie-
ße schon die Feder in Ruhe. Was den Farmerstand anbelangt, so sieht man, daß derselbe in den verschiedenen Farben geschildert wird, so daß man so manches daraus lernen oder manchen Nutzen daraus ziehen kann. So sieht man, daß ein gegenseitiger Verkehr durch Schreiben in den Tagesblättern von Nutzen sein kann. Zweitens sieht man wie der Freundschafts- oder Bekanntschaftskreis dadurch belebt wird. Geht man im Alltagsleben manchmal so fort und sieht dann mit einmal in der Zeitung die Unterschrift David Töws, Orenburg oder Franz Sawatzky, dann heißt es: Hör mal, du, hier ist eine Nachricht von unsern Geschwistern. Dann wird begierig gelesen und alte Begebenheiten werden ins Gedächtnis zurückgerufen. Das hat eine Neubelebung zur Folge. O die Erfindung des Buchstabens oder der Schreibkunst, wie gut ist sie! Welch eine geschätzte Gottesgabe, die dem lieben Johann Gutenberg wohl am ersten zuteil wurde, nicht wahr, lieber Editor? (Ja, die Buchdruckerkunst wurde von ihm erfunden; Schreiben ist jedoch eine viel ältere Kunst. Ed.) Ich wünsche, ich hätte dieser Kunst in meiner Jugend mehr Aufmerksamkeit geschenkt, so könnte ich sie jetzt besser beherrschen. Wieviel hat diese Kunst nicht schon auf christlichem und wissentschaftlichem Gebiet zuweggebracht. Was ist durch sie nicht alles ins Leben gerufen worden. Durch die Buchstaben und Ziffern ist manches Bündnis geschlossen und manches Band gelöst worden. Mit einem Wort, wir haben eine ganze Welt von diesem Schatz vor uns oder wir sehen sie im Entstehen. Doch sieht man mit Bedauern, daß diese Gabe von der menschlichen schwachen Seite nicht gehandhabt worden ist, wie es hätte getan werden sollen. Ich stehe manchmal an der wichtigen Frage: Wie ist es nur möglich, daß auf christlichem oder geistlichem Gebiet solche Unterschiede in Bezug des geschriebenen Wortes, der Bibel, herrschen können. Schaut man in die politische Welt, dort werden Gesetze gegeben, und es kommt nicht in Frage — d. h. im Großen und Ganzen — ob man dasselbe zerstückeln oder anders deuten wollte. Warum aber versucht man das von Gott gegebene, durchläuterte Wort, wie der Psalmist es nennt, in so verschiedenen Auslegungen aufzutischen? Ich denke, die Ursache würde darin zu suchen und zu finden sein, daß in der gegenwärtigen christlichen Welt man (vielleicht auch auch nur teilweise) von Parteigeist beherrscht und geleitet wird. Laßt uns diesbezüglich Gottes Wort fragen, ob es mit meiner Aussage übereinstimmt. Wir hören z. B. eine Aussage des Mannes Gottes: Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, Jes. 60, 2. Es wäre wünschenswert, die Zeit herbei zu erleben, wo die Worte des Propheten sich erfüllen würden: Der Herr wird zu der Zeit das Hüllen wegtun, womit alle Völker verhüllt sind. Solange wir Parteigeist nähren, hängt ein Schleier vor unserm Geistesauge und wir können folgedessen die ganze Freiheit in Christo nicht in vollem Maße genießen, weil wir die ganze Wahrheit nicht erfassen können. Denn es heißt ja doch: wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, der wird selig sein in seiner Tat.

Von Neuigkeiten ist von hier nicht sehr viel zu berichten, doch so viel zur Nachricht: Peter Klassen, Queen Center und Eva Rempel haben sich die Hand fürs Leben gereicht. Möchten sie die Worte der Ruth mit in ihren Bund nehmen: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch, Ruth 1, 16. Besten Gruß von eurem Leser

A. A. Töws.

Rußland.

Rückenau, Rußland, 18. September, 1914. Mein lieber Neffe Abr. L. Schellenberg: Friede und Gruß zuvor! Habe gestern Dein Schreiben vom 19. August neuen Stils dankend erhalten. Wir ersehen daraus, daß Ihr noch alle gesund und am Leben seid, welches Vorrechts wir uns auch durch Gottes Güte erfreuen. Die Ernte ist wieder vorbei, und ist so gut mittelmäßig ausgefallen; es ging durch Lagerweizen und Feldmäuse ziemlich ab. Im Garten, da gibt es eine reichliche Ernte an Pflaumen und besonders Aepfel, die auch sehr schön und gesund sind, nur schade, das Obst hat nur einen geringen Wert, weil der Handel so ziemlich stockt. Die in Deinem Briefe erwähnten Schriften haben wir bis dahin erhalten, nur daß sie etwas länger unterwegs bleiben als früher. Uns ergeht es bis dahin sonst noch ganz gut, nur daß wir es in dieser Zeit sehr drock haben. Wir haben den Soldatenfrauen, deren Männer in den Krieg mußten, geholfen ihr Getreide nach Hause fahren, nachdem wir unseres eingeheimst hatten. Dann sind 4 bis 500 Freiwillige in die Krankenpflege gegangen, teils aus eigenem Trieb, teils auf einen Aufruf hin von einem hohen Beamten. Zuletzt wurden auch die mennonitischen Reservisten gerade so eingezogen, wie alle die anderen Soldaten, damit sie Kranken pflegen und andere Arbeiten tun sollen. Es gingen am vorigen Montag ca. 5000 Mann nach Jekaterinoslaw, worunter unser Peter Sukkau auch war. Wohin sie gehen, soll daselbst noch bestimmt werden. Was weiter geschehen wird, das wissen wir nicht. In dem letzten Telegramm war schon von Friedensverhandlung einleiten angedeutet. So diene denn dieses euch als Lebenszeichen. Die Briefe wollen noch nicht laufen. Alle und auch besonders Euch herzlich grüßend, sowie auch Joh. Regiers und Kinder, Euer geringster.

D. Schellenberg.
— Zionsbote.

Gereiztes Zweigespräch.

„Ich kann nun annehmen, daß du gar nicht weißt, wie patzig deine Antworten immer klingen. Sonst würdest du dich doch etwas mehr der Höflichkeit befleißigen."

„Phrasen zu machen ist nicht meine Sache. Ich rede eben, wie mir der Schnabed gewachsen."

„Phrasen sind auch gar nicht nötig. Wohl aber kommt es sehr auf den Ton an, in den man seine Rede kleidet. Dasselbe Wort kann rein sachlich wirken oder direkt verletzend, je nachdem es ausgesprochen wird. Und bei dir klingt von vornherein alles verärgert und unhöflich. Daß dadurch eine gereizte Stimmung entsteht, ist nicht verwunderlich, und nur du selbst mußt dir die Schuld daran zumessen. Eine ruhige Auseinandersetzung ist ja ganz undenkbar, wenn man dauernd auf Ausfälle und Angriffe gefaßt sein muß."

„Ich will weder ausfallen noch angreifen, sondern sage geradeheraus meine Meinung, und rechne mir das sogar als eine Tugend, nämlich die der Aufrichtigkeit an."

„Da bist du aber gewaltig im Irrtum, wenn du Aufrichtigkeit mit Grobheit verwechselst. Du brauchst aus deiner Ansicht wahrlich kein Hehl zu machen. Nur sage sie in ruhigem, womöglich freundlichem Ton, und niemand wird sie dir übelnehmen. Denn, wie ein Sprichwort sehr wahr sagt, ist es eben der Ton, der der Musik das Gepräge gibt; und nicht allein der Musik sondern auch Sprechweise, dem mündlichen Verkehr der Menschen untereinander. Bitte, bedenke das!"

Hefte nicht dein Herz an die Herberge dieser Pilgerschaft; kein Weiser baut ein Haus auf der Reise.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

11. November 1914.

— Ob Deutschland oder England mit seinen Verbündeten siegen werden, können wir heute noch nicht wissen, aber die „Rechte des Herrn behält den Sieg."

— Das Sieb wird in Europa heftig und andauernd geschüttelt, und manches Körnchen mag mit der Spreu und dem Unkrautsamen verloren gehen. aber wenn Gott einst die Tenne fegen und den Weizen von der Spreu scheiden wird, dann werden auch die kleinsten Körnlein sicher in seine Scheuern gelangen: Am. 9, 9

— Wie zu erwarten war, hat der Präsident den 26. November zum diesjährigen Danksagungstag bestimmt. Ursache zu Dank, werden wir in diesem Jahr leicht finden; denn erstlich haben die Vereinigten Staaten eine besonders gute Ernte zu verzeichnen und zweitens sind wir bis dahin vor Krieg bewahrt geblieben. Wenn wir die Kriegsnachrichten mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben, dann haben wir uns eine ungefähre Vorstellung von dem Elend und der Not machen können, die der Krieg über die davon betroffenen Länder bringt. Gott bewahre uns auch in Zukunft vor dieser Geißel!

— Wie die feinsten Wurzeln der Pflanzen in die engen Spalten der harten Felsen eindringen und unmerklich das harte Gestein nach und nach sprengen, oder wie das Wasser denselben Weg benutzt, um in das Innere der Felsen zu gelangen, und dann bei sinkender Temperatur gefriert, sich ausdehnt und das harte Gestein auseinander treibt, so wirkt und zerstört das Böse am menschlichen Charakter, wenn es ihm gelingt, auch nur einen kleinen Teil des Herzens für sich zu gewinnen. Aber umgekehrt kann auch das geringste Gute, welches wir tun, ohne daß wir es merken, viel Frucht bringen, indem es auf das in Gottlosigkeit verhärtete Herz einwirkt und es nach und nach mürbe macht.

— „Der Zar verbietet den Schnaps, und der deutsche Kronprinz bittet um Liebesgaben in der Gestalt von Rum für seine Soldaten. Ist es da ein Wunder, daß die öffentliche Meinung des temperenzlerischen Amerika für Rußland schwärmt?" so fragt eine deutsche Zeitung. Wir dagegen möchten fragen: Ist es denn so unbegreiflich, daß sich auch die besser unterrichteten und besser gesinnten Amerikaner so schwer bewegen lassen, für die Deutschen zu schwärmen, solange die meisten der hiesigen deutschen Zeitungen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, für die Ehre Deutschlands einzutreten, mit demselben Eifer und Beharrlichkeit dem Getränkehandel und der Schankwirtschaft das Wort reden, mit welchen sie der Welt die hohe Tugendhaftigkeit der Deutschen verkündigen?

Ein Mann hatte den Zorn eines Gelehrten auf sich gelenkt und wurde von diesem dafür mit verschiedenen Namen belegt, wie sie nur ein Mensch, der sich vom Zorn beherrschen läßt, erfinden kann. Die meisten Menschen weisen solche Ausfälle gewöhnlich mit ähnlichen Worten zurück, aber unser Mann tat es nicht, sondern erklärte: Er nennt mich so und so und so, doch was ich aus alledem herausfinden kann, ist, daß er mir sagen wollte, daß wir beide verschiedener Meinung sind, und dies ist seine Art, es zu sagen. — Wenn wir in den Zeitungen finden, daß die Parteien sich gegenseitig beschimpfen, und der Lüge und des Betruges anklagen, so denken wir unwillkürlich: Damit wollen sie uns sagen, daß sie verschiedener Meinung sind, und dies ist die Weise, in der sie gewohnt sind, sich auszudrücken.

— Peter Dycks von Huntington Park, California, sind glücklich wieder in den Vereinigten Staaten aus Rußland gekommen. War ihre Hinreise interessant, so wird die Heimreise noch interessanter sein, und ihre Erlebnisse in Rußland werden diesen wahrscheinlich nicht nachstehen. Peter N. Dyck schrieb uns, daß die Eltern und Geschwister den 17. Oktober in New York gelandet seien und am 3. November in Huntington Park anzukommen gedächten. Sie sind über Petrograd (St. Petersburg), Finnland, Stockholm, Schottland und Liverpool nach New York gekommen. Die Fahrt auf der Nordsee und bei Finnland sei furchtbar gewesen. Er schreibt: „Ich hatte fast drei Monate nichts von unsern Leuten gehört. Nun, wir sind Gott sehr dankbar, daß er sie auf so wunderbare Weise durch die großen Gefahren geleitet hat." Wohl dem, der ihn zum Führer hat!

— Johann F. Thießen, Jansen, Nebraska, schreibt, daß er von Rußland einen sehr merkwürdigen Brief von ihren Freunden erhalten hat, und bittet, folgende Zeilen aus demselben in die Rundschau aufzunehmen: „Zuerst nahm die Regierung fünf Pferde gegen Bezahlung, aber bald darauf forderte man auch noch reichlich Podwod (Fuhrwerksdienst). Aber das Schlimme kam noch erst recht ; denn unsere Söhne und viele andere mußten dem Ruf der Beamten folgen. Auch meldeten sich etliche Freiwillige. Selbst die Schullehrer blieben nicht verschont. Andere wurden als Waldwächter angestellt und auch als Krankenpfleger einberufen. Ueberhaupt bringt der Krieg viel Elend unter uns Mennoniten und kostet auch sehr viel Geld." — Dieser Brief, so schreibt der Einsender weiter, „kam von Sagradowka, und die Berichte von der Ernte waren diesen Sommer gut. Hier bei uns haben wir einen sehr schönen Herbst und der Winterweizen sieht auch sehr schön aus. Unsere Stadt Jansen hat schon die Wasserleitung und jetzt kommt auch noch das elektrische Licht. Also, unser Städtchen macht große Fortschritte. Dem Editor und allen Lesern wünsche ich Glück und Segen." — Wir sind dem Einsender sehr dankbar für diese Nachrichten, geben sie uns doch einen wenn auch nur begrenzten Einblick in die Lage unserer Brüder in Rußland. Der Herr lagere seinen Engel um sie her!

— Von Europa heimgekehrte Amerikaner haben erklärt, daß sie voll Vorurteil gegen die Deutschen nach Europa kamen, aber je mehr sie mit den dortigen Verhältnissen bekannt wurden, desto mehr schwand ihr Vorurteil, und Bewunderung für die Deutschen erfüllte sie. Da sieht man, daß die Amerikaner trotz alledem empfänglich sind für die Wahrheit. Sie sind demnach gar nicht so falsch, wie man sie hinzustellen versucht, weil sie trotz der für die Deutschen günstigen Nachrichten, dieselben doch noch immer für Barbaren halten. Sie mögen wohl schwer zu bewegen sein, von ihrem Vorurteil zu lassen, aber wenn sie sich erst einmal von der Rich-

tigkeit einer Sache überzeugt haben, werden sie umso energischer für dieselbe einstehen. Thomas, der viel gescholtene ungläubige Jünger des Herrn, ist gerade dadurch, daß er der ihm zweifelhaft scheinenden Sache auf den Grund ging, manchem zum Segen geworden. Jetzt kann man nicht mehr sagen, die Jünger seien so leichtgläubig gewesen und hätten die Sache ohne sie gehörig zu untersuchen sofort geglaubt und sich möglicherweise bertügen lassen, denn Thomas nahm es damit sehr genau; er wollte nicht bloß die Spuren von den Wunden am Körper Jesu sehen, sondern wollte seine Hand in die Seite Jesu legen, um vollkommen sicher zu sein. Als er sich auf diese Weise vergewissert hatte, daß kein Irrtum vorlag, rief er: Mein Herr und mein Gott!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann X. Penner, Hepburn, Sask., schreibt am 23. Oktober: „Wir haben noch immer schönes Wetter. Hin und wieder kommen kleine Nachtfröste vor, aber die Erde ist nicht gefroren. Die Blumen blühen im Garten noch so schön. Es sind mehrere Todesfälle vorgekommen ;aber ich bin alt und kann schlecht schreiben, so hoffe ich, daß andere darüber berichten werden."

David J. Hochstetler, Nappanee, Ind., schreibt: „Hiermit ein Gruß an alle werten Rundschauleser und an alle gottliebenden Menschen, die da suchen, den Harnisch Gottes zu tragen, wie Paulus in Eph. 6 sagt: Ergreifet den Harnisch Gottes, — daß wir allen Listen des Teufels widerstehn mögen, denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen (Wir können sagen: nicht wie jetzt im alten Vaterlande), sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, mit den bösen Geistern unter dem Himmel und mit den Kindern des Unglaubens. Um deswillen ergreifet den Harnisch Gottes, daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tut, das Feld behaltet und, wie noch weiter geschrieben steht, wie wir uns bereiten sollen zum geistlichen Krieg."

Abr. M. Löwen, Chinook, Montana, Box 356, schreibt den 13. Oktober: „Das Wetter ist jetzt wieder sehr schön, aber vorige Woche hatten wir doch Gelegenheit zu sehen, daß wir im Norden sind; denn es war in einer Nacht ziemlich Schnee gefallen. Es war die ganze Woche sehr regnerisch, so daß die Nachbarn des vielen Wassers wegen, das überall in den Flüssen war, nicht zur Stadt fahren konnten. Die Brücken und Culverts, wie wir sie von Oklahoma gewohnt sind, fehlen uns hier noch, denn hier ist eben alles erst im Werden. Doch sind die Leute mutig und fleißig an der Arbeit. Pflügen, Bauen und Kohlenfahren ist jetzt an der Tagesordnung. Hin und wieder wird auch Schweine geschlachtet. Selbiges taten P. Janzens gestern und F. Löwens heute. Unsere Nachbarn Franzens hatten die Freude, ein feines Bürschchen als Familienmitglied zu begrüßen. Mutter und Kind sind wohl. Der Gesundheitszustand ist, so viel mir bekannt ist, gut. Dem Herrn sei die Ehre dafür."

G. F. Benzler, Sanger, California, schreibt am 24. Oktober: „Von hier ist zu berichten, daß es noch so schön grün ist, wie im Mai. Es wird jetzt die zweite Ernte Trauben geschnitten. Sie bezahlen noch $14.00 für die Tonne, aber es wird sehr dahin gearbeitet, ganz California „trocken" zu machen; es soll schon bald ganz California trocken sein, nur Fresno und noch einige Städte sind übrig geblieben. Es wird gelobt, besonders in den Kaufläden. Die Kaufleute sagen, daß die Trinker jetzt besser bezahlen. Aber wozu soll der viele Wein? Verbietet denn die Bibel den Wein? hat doch Jesus selbst Wein gemacht, und darauf beruft sich ein Mancher. Aber viele Leute brauchen nicht ihren Verstand und trinken über's Maß. Ich bin bald 64 Jahre alt, und habe noch nie zu viel getrunken. Ich wundre mich, wie manche dies tun können, selbst unsere Schweine trinken nicht zu viel. Es ist eine Schande für einen Menschen, daß man ihm muß ein Gesetz machen. (Spr. 31.). (Es ist noch nicht erwiesen, daß die Schweine ebenso mäßig sind, wenn sie sich erst an den Genuß von Wein gewöhnt haben. Ed.)

Adreßveränderungen.

P. C. Grunau, Isabella, Oklahoma, nach 833 E. 6., Oklahoma City, Oklahoma.

Dietrich Harder, Hush Lake, Saskatchewan, jetzt Altona (Kleinstadt) Manitoba.

B. A. Friesen von St. Pierre, Man., nach Lowe Farm, Manitoba, Canada.

Die Heuschrecken.

(Bericht einer Versuchs-Station.)

Die verschiedenen Arten Heuschrecken, die in der Felsengebirgsregion zuhause sind, verursachen in den Gebirgsstaaten, sowie auch in den an diese grenzenden Staaten fast jährlich mehr oder minder großen Schaden an den Feldfrüchten. In gewissen Jahren ist ihr Verbreitungsgebiet aber viel größer, sie ziehen dann in dichten Schwärmen das weite Gebiet der Mississippi-Staaten und schicken einige ihrer Ausläufer weit nach dem Osten vor, nicht selten bis an die atlantische Küste. Das auf solchen Schwärmzügen folgende Jahr findet dann die Heuschreckenplage fast überall im Lande mehr oder weniger stark verbreitet.

Die Ueberwinterung der Heuschrecke findet im Boden im Eizustande statt. Die Eier sind 3 bis 4 sechszehntel Zoll lang, cylindrisch in Form, gelblichweiß oder gelblichbraun und werden in festen Haufen von 20 bis 75 zusammen abgelegt. Das Weibchen gräbt mit dem starken Eierleger in der Spitze des Hinterleibs ein kleines Loch in Tiefe von einem Zoll oder wenig mehr aus. Der Hinterleib wird dann hinein gebracht und die Wände der kleinen Höhlung mit einer leimartigen Ausschwitzung ausgeschmiert; die Eier werden abgelegt und dann auch mit der leimartigen Masse bedeckt, die bald hart wird und die Eier sowohl gegen übermäßige Feuchtigkeit als auch gegen Zerbrechen schützt. Das Eierlegen einiger Arten fängt schon anfangs August an und wird fortgesetzt, bis starkes Frostwetter die alten Weibchen tödtet. In der Regel legt jedes Weibchen zwei solcher Haufen Eier.

Die Plätze, die am meisten für die Eierablage benutzt werden, sind grabenränder, Feldraine u. Straßenseiten; die Eierhaufen werden auch oft an den Wurzeln der Pflanzen, wie Alfalfa, Klee oder Unkraut gefunden. Sind viele Heuschrekken, so findet mon schon bei oberflächlichem Suchen die Eier mit Leichtigkeit an solchen Plätzen im Herbst.

Alsbald wie das Pflanzenwachsthum sich im Frühjahr regt, fangen auch die Heuschrecken an aus ihren Eiern zu kriechen und dies Auskommen setzt sich mehrer Wochen hindurch fort, jedoch kommt immer ein Eierhaufen gleichzeitig und zusammen aus. Das junge Insect nährt sich sofort von solchen jungen Pflanzen, die zur Hand sind, wozu verschiedene Arten

bekannter Unkräuter besonders gehören. So lange die Heuschrecken noch jung und unbeflügelt sind, sind sie gezwungen, sich in der Nähe ihres Brutplatzes aufzuhalten, aber in dem Maße wie sie größer werden breiten sie sich immer mehr aus und überschwärmen ganze Felder, und sind sie massenhaft vorhanden, so wird von einem Feld zum anderen übergegangen, sobald ersteres kahl gefressen ist. Gefressen wird alles, die Heuschrecke verschmäht überhaupt nichts, was nur grün und halbwegs saftig ist. Dabei zeigt das Insekt eine gesellige Neigung und hält sich mehr schaarenweise zusammen, besonders läßt sich dies Nachmittags beobachten, wo sie haufenweise dick an den Feldrändern und auf den Zäunen sitzen, um dort die Nacht zuzubringen. Aus diesem Grunde vertheilt sich das Ungeziefer auch nicht über ein ganzes Feld, sondern frißt sich vorwärts wie eine Schafheerde und geht nicht früher weiter, bis alles aufgezehrt ist, was ihnen überhaupt fressenswerth erscheint. Sehr häufig wird auch an Bäumen großer Schaden angerichtet, die sie ersteigen, Blätter und Früchte verzehren und selbst die weiche Rinde von den jüngeren Zweigen und Trieben abnagen. Gewöhnlich fallen dann solche Bäume diesem Schicksal anheim, die in der Nähe eines Feldes stehen, das von den Heuschrecken abgeweidet wurde, und die dann auf der Weiterwanderung mitgenommen werden.

Man hat viele verschiedene Mittel, die mit Vorteil gegen die Heuschrecken zur Anwendung kommen können. Welches Mittel in einem gegebenen Falle das beste ist, hängt von Umständen ab. Sehr oft wird es das beste sein, Vorbeugungs- sowohl als auch Bekämpfungsmaßregeln zur Anwendung zu bringen.

Wo es sich machen läßt, da ist ein tiefes Pflügen allen Landes, wo viele Heuschrecken-Eier abgelegt sind, im Herbst oder früh im Frühjahr, das beste Vorbeugungsmittel von allen. Selbst die jungen Heuschrecken, wenn noch sehr klein, können auf diese Weise erfolgreich in die Erde untergebracht und vertilgt werden. Wo ein Pflügen nicht angeht, lassen sich auch durch ein tüchtiges Eggen des Landes, besonders mit einer Scheibenegge, viele Eier zerstören; manche werden zerdrückt, andere mögen von den Vögeln verzehrt werden und noch andere verderben schließlich durch ein wechselndes Frieren, Thauen und Austrocknen des Landes, wenn sie von einander getrennt liegen und der Eierbehälter zerissen ist. Aber zur Anwendung müssen diese Mittel kommen, noch ehe die jungen Heuschrecken ausgeschlüpft sind.

Wenn die jungen Heuschrecken noch ziemlich klein sind und sich nur langsam bewegen können, kann man sie an Grabenrändern und anderen ähnlichen Plätzen, wo sie ziemlich massenhaft sind, dadurch tödten, daß man den Boden mit Stroh bedeckt und dieses dann verbrennt.

Junge Heuschrecken lassen sich auch ziemlich gut in großen Mengen vergiften, wenn man die jungen Unkräuter und anderen Pflanzenwuchs an den Zäunen entlang und auf anderen wüstliegenden Plätzen, wo das Ungeziefer erwiesenermaßen seine Brutplätze hat, mit irgend einer Arsenikgiftmischung wie Pariser Grün oder dergleichen bespritzt. Die Giftmischung muß dabei stark benutzt werden. Später, wenn die Heuschrecken schon in den Getreidefeldern sind, lassen sie sich ebenfalls noch ziemlich erfolgreich durch die Benutzung eines arsenikvermischten Kleiebreis vergiften. Man mischt hierbei ein Pfund Pariser Grün oder auch weißen Arsenik mit ungefähr 20 Pfund grober Weizenkleie, feuchtet genügend mit Wasser an, so daß die Theile in einer krümeligen Masse gut zusammenhalten, und dann säet man es breitwürfig aus, wo die Heuschrecken am meisten sich aufhalten. Man darf dies aber nicht benutzen wo Hühner laufen.

Für offene Felder, Viehweiden, Stoppelfelder und dergleichen ist der Heuschreckenfänger (Hopper-Dozer), der über das Feld gezogen wird, wahrscheinlich das beste Mittel gegen die Heuschrecken, nachdem diese ausgeschlüpft sind. Diese Fänger hat man in verschiedenen Formen. Billig und einfach sind solche die aus einer, je nachdem, von 12 bis 24 Fuß langen Platte Eisenblech gemacht sind, die auf zwei Hölzern ruht, an jedem Ende eines, und darauf befestigt ist. Bei den längeren Fängern sind drei Schleifhölzer nöthig, in der Mitte noch eines. Das Blech kann eine Breite von 18 Zoll haben. Um die Pfanne für den flüssigen Inhalt zu schaffen, werden die Seiten einfach etwas hochgebogen. Hinten wird ein aufrecht angebrachten Stäben ein etwa 16 bis 20 Zoll breiter Muslinzeugstreifen angebracht und auch die Seiten werden schräg nach vorn zu auslaufend so abgeschlossen.

In diese Pfanne kommt dann Petroleum (es kann Rohpetroleum sein), oder auch unten erst etwas Wasser und Petroleum darauf, das obenauf schwimmt. Der Fänger wird von zwei Leuten bei Hand über's Feld gezogen, oder auch von zwei Pferden, die aber weit auseinander gespannt werden müssen, am besten an jedem Ende der Pfanne eines. Laufen die Pferde in der Mitte vor der Pfanne zusammen, so springen viele Heuschrecken nach den Seiten aus und entgehen dem Fänger. Zweck ist, daß das Insekt in den Fänger springt, entweder direct in die Flüssigkeit oder gegen die Zeugwand und dann zurück in das Petroleum fällt. Jede Heuschrecke, die von dem Oel befeuchtet wird, muß sterben. Sammeln sich zu viele Heuschrecken in der Pfanne an, müssen sie öfters entfernt und auch wenn nötig wieder Oel zugegossen werden.

Unter den Heuschrecken in Afrika tritt manchmal eine Krankheit auf, die einem Pilz zuzuschreiben ist. Von diesem Pilz hat man sich hier Culturen zu verschaffen gesucht, aber es konnte in keinem Falle beobachtet werden, daß die Krankheit dem Ungeziefer sehr verhängnisvoll geworden wäre. — Landmann.

Die ersten gedruckten Bibeln.

Die erste gedruckte Bibel verließ die Handpresse Johann Gutenbergs zu Mainz im Jahre 1453. Sie war lateinisch. Im Jahre 1466 erschien die erste deutsche Bibel; 5 Jahre später die erste italienische; die erste Bibel in der Sprache Böhmen 1488. Im selben Jahre ward der erste Druck des Alten Testaments in der hebräischen Ursprache vollendet. Zehn Jahre früher war die Bibel in der katalanischen, ostspanischen, Sprache gedruckt worden. Im Jahre 1517 kam die Bibel in der altgriechischen Sprache heraus. Die erste spanische Ausgabe der Bibel erschien 1569; die erste slavonische 1581. Zwanzig Jahre vorher war die erste polnische Bibel gedruckt worden. Die erste dänische Bibel wurde 1550 herausgegeben; die erste schwedische 1541, die erste englische 1535, die erste ungarische 1590, die erste isländische 1584, die erste holländische in der flemischen und friesischen Mundart 1526. In vielen dieser Sprachen wurde das Neue Testament zuerst gedruckt und zum Verkauf gebracht, wie es ja der Fall war mit Luthers Uebersetzung, wovon das Neue Testament 1522 erschien, während die alttestamentlichen Schriften nach und nach veröffentlicht wurden, bis 1534 die ganze Bibel herauskam.

„Das lügst du."

Es hatte sich eine Frau als Büßerin freiwillig einsperren lassen. Eine Magd mußte ihr durch ein Fenster die tägliche Nahrung reichen. Viele Leute besuchten die scheinbar fromme Frau. Sie saß in-

dessen mit niedergeschlagenen Augen in ihrer Klause und sagte mit leiser, kläglicher Stimme, unter Seufzen und Weinen, welch eine große Sünderin sie sei, und wie sie um ihrer vielen Sünden willen nicht wert sei, das Licht des Himmels zu sehen. Die Magd hörte solche Reden oft von ihr, und als sie nun eines Tages von Leuten gefragt wurde, was sie von ihrer Herrin halte, antwortete das Mädchen, es müsse die größte Sünderin sein, die jemals auf Erden gelebt habe. Das hörte die Frau und sprang ganz rasend vor Wut auf und rief: „Das lügst du, ich bin ein ehrliches und frommes Weib!"

Tausende von Menschen denken wie diese Frau, wenn sie es auch nicht in so grober Weise zu erkennen geben. Wie schrecklich wird das Wort mißbraucht: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen." —„Sünder sind wir alle," heißt es, aber wie aufgeregt werden die Leute, wenn man sie als Sünder ansieht!

Bewahrung.

In einer Schweizer Stadt waren vor kurzem Vorübergehende Zeugen der wunderbaren Errettung eines Kindes. Ein Bauersmann war mit seinem Handschlitten von den Bergen heruntergekommen, um in der Stadt nötige Einkäufe zu machen. Sein etwa vierjähriges Söhnchen und ein schöner, großer Bernhardinerhund hatten den Mann begleitet und warteten auf der Straße neben dem Schlitten. Dem Kinde mochte die Zeit wohl schon lang geworden sein, es hatte sich ein wenig von dem Laden, in dem der Vater zu tun hatte, entfernt und war zwischen den Schienen der elektrischen Straßenbahn entlang gelaufen. Da kam in schnellem Tempo ein Wagenzug herangerollt. In heller Freude über das Klingeln und ohne Ahnung der Gefahr lief der kleine Bursche dem Gefährt entgegen. Voll Entsetzen sahen die Vorübergehenden das drohende Unglück. Aber ehe noch jemand hinzuspringen konnte, war die Rettung auch schon vollbracht: der kluge Hund hatte das Kind mit einigen Sätzen erreicht, es am Röckchen erfaßt und behutsam auf den Bürgersteig außer dem Bereiche der Schienen niedergelegt. Dann stellte er sich Wache haltend vor seinen Schützling. Dem Knaben war kein Haar gekrümmt, der Vater fand ihn unversehrt vor.

Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch! wer also im Herrn sterben will, der muß zuvor im Herrn gelebt haben.

Ein Advokatenschüler.

Eine gewisse Advokatenfirma in New York stellte einen kleinen russisch-jüdischen Knaben als Officejunge an. Er war unterwachsen, schmächtig und sah nicht sehr wohlgenährt aus. Der Advokat nahm sich seiner daher an und beschloß, dem Jungen wenigstens täglich eine gute, nahrhafte Mahlzeit zu geben, späterhin auch noch eine ordentliche Wohnstätte.

Innerhalb eines Jahres schon besuchte der jüdische Knabe eine Abendschule zur Ausbildung für Advokaten. In der Office hatte man nicht nötig, ihm zu sagen, was er tun sollte. Hatte er ein wenig Zeit erübrigt, so machte er sich sofort hinter seine Bücher.

In seinem zweiten Jahre kam er eines Tages zu seinem Herrn, der der Advokatenfirma vorstand, und frug ihn um eine gewisse Frage, in welcher er nicht mit dem Lehrer in der Schule übereinstimmte. „Frage mich morgen," antwortete der Advokat, „ich habe augenblicklich zu viel zu tun." „Dann sagen Sie mir doch bitte wenigstens, wo ich es selbst finden kann. Morgen würde es mir nichts mehr nützen; ich muß es heute abend haben." „Warum nicht morgen?" frug der Advokat. „Ja, wissen Sie, ich brauche sie für meine Klasse. Ich habe dreißig Jungens, und denen halte ich nun die Vorträge, die ich selber letztes Jahr in der Advokatenschule gehört habe. Dafür bekomme ich von jedem Zuhörer 10 Cents pro Abend.

Dieser Officejunge wurde später einer der bedeutendsten Advokaten der Stadt. Er kam aus sehr armen Verhältnissen, aber Rechnen, Schreiben und Buchstabieren konnte er. Was doch aus einem Jungen alles werden kann, wenn er will, und sich seiner Arbeit völlig hingibt. Zwei Worte wollen wir aber nicht vergessen: „Ohne mich," sagt Jesus, „könnt ihr nichts tun!" und dieses: „An Gottes Segen ist alles gelegen."

Ueberraschungen.

Die Zeit der Ueberraschungen naht: St. Nickolaus und Weihnachten. Aber es wird wohl in der heurigen Ueberraschungssaison nicht bloß beim Familiären bleiben. Welt-Ueberraschungen dürften noch eintreten, bevor das blutige Jahr 1914 ins Meer der Zeit zerfloß.

In Deutschland ist man eifrig an geheimnisvollen Ueberraschungsarbeiten. Niemand weiß etwas Bestimmtes. Aber man munkelt, man vermutet mit dem sicheren Instinkte des in Lebensgefahr schwebenden Menschen: Es ist etwas im Werke. Es bereitet sich etwas vor. Ganz plötzlich, wenn niemand daran gedacht hätte, ist es da: schön, furchtbar, gewaltig. Wenn kein Mensch daran Glaubt, wird es aus dem Geheimnisvollen herausstürzen — Schrecken und Vernichtung dem Feinde. Wie da,, als zuerst die Zweiundvierziger von dem Titanenzorn der Teutonen brüllten und der erstaunten Welt zeigten, wie Grimm und Wut der enttäuschten deutschen Barbaren sich bildet zu komplizierten Maschinen in den ruhigen Händen ihrer Mathematiker und Ingenieure.

Riesige Zeppelins entstehen in den Nebeln des Bodensees. Lufttorpedos hat man sausen sehen. Der Mund der 42-iger wird sich noch weiter auftun. Unterseeboote sind im Werden, die ohne zu landen einen Monat und länger zur Jagd auf das stählerne Hochwild ausziehen und tief unter sorglos schaukelnden Wogen das Opfer beschleichen. Auf die Eisenbahn hat man die Torpedohaie geladen und in rasender Fahrt über Land an die ferne Küste gebracht, um deren Besitz noch in furchtbar blutigem Ringen gestritten wird. Auf der eroberten Erde, in Antwerpen, weiter, näher nach dem englischen Feinde, strecken riesige Luftschiffhallen ihre breiten Rücken über die Ebene. Und hart am Gestade des Meeres erheben sich auf unerschütterlichen Zementmassen die Kruppschen Feuerschlünde und lauern auf den Rauch aus dem Schornstein eines feindlichen Fürchtenichts. Minen an Minen reihen sich unter der Oberfläche des Wassers zu einer Todesallee für englische Seehunde. Schon ist es erhärtete Wahrheit, daß auf der Westseite Englands, an der irländischen Küste, ein Schiff der verborgenen Mine zum Opfer fiel. Die Mathematiker rechnen und berechnen, die Ingenieure formen und bilden und schaffen dem Teutonengrimm in neuen Maschinen furchtbaren Ausdruck.

Auf der Flotte geheimnisvolle Hast und Arbeit. Die Außenwelt ist abgesperrt. Kein Auge kann neugierig hineinsehen. Aber es ist etwas im Werke. Es bereitet sich etwas vor.

Es ist die Jahreszeit der Ueberraschungen. Auch am Bosporus. Fern an den Ufern des Ganges. Am heiligen Nil. Wo der Kaukasus seine Felsen in den Himmel reckt. In Persien, auf dem Balkan. Und das deutsche Volk wartet mit atemloser Spannung, doch frohen Glaubens der Dinge, die da kommen werden. Aber mit Furcht und Zittern sieht England dem Tage entgegen, an dem aus dem Geheimnis-

vollen überraschende Wirklichkeiten werden und sich zu schrecklichen Taten gestalten.

— Germania.

Ein Koloß mit thönernen Füßen.

Das britische Weltreich ist ein Koloß mit thönernen Füßen. Wenn einer dieser Füße bricht, muß der Koloß zusammenstürzen. In Egypten herrscht eine bedenkliche Gährung, und das Eingreifen der Türkei in den Krieg dürfte den Anstoß bilden zu einer allgemeinen Erhebung der Muhammedaner gegen die britische Oberherrschaft. Aus Egypten ausgewiesene Deutsche berichten, daß namentlich unter den eingeborenen Truppen eine große Unzufriedenheit herrscht. Die egyptischen Officiere wurden gefragt, ob man sich im Falle eines Krieges gegen die Türkei auf sie verlassen könne; als sie erklärten, niemals gegen das Kalifat kämpfen zu wollen, versetzte man sie strafweise in den Sudan. In Kairo mußte eine Meuterei der eingeborenen Truppen niedergeschlagen werden. Sowohl in Paläftina wie in Egypten ist das Volk für die Deutschen begeistert.

Und ähnlich wie in Egypten liegen die Verhältnisse in Indien. Es bedarf nur eines geringfügigen Anstoßes, um eine Erhebung gegen die englische Herrschaft zu veranlassen. Das Band, das die englischen Herren mit dem indischen Volke verknüpft, ist ein äußerst loses, denn die Engländer haben selbst dafür gesorgt, daß der Unterschied der Rasse aufrecht erhalten wurde. Betrachtet sich der Engländer schon jedem „Foreigner" in Europa gegenüber als zu einer höheren Rasse gehörig, so ist das natürlich noch in weit höherem Maße dem Inder gegenüber der Fall. Die Engländer haben es verstanden, der Bezeichnung „Native" einen solchen Ton zu geben, daß der Eingeborene es heute als ein Schimpfwort ansieht und es jetzt im amtlichen Verkehr stets durch das Wort „Indian" ersetzt wird. Die Unzufriedenheit der Inder sucht man amtlich mit schönen Worten zu beschwichtigen, und keinen begegnet man öfters als dem Wort „Sympathie". Wenn aber der Inder erst einmal erwacht — und die Hereinziehung der Orientalen in den Kampf gegen Deutschland hat den Anstoß zu diesem Erwachen gegeben — dann wird er sich nicht mehr länger mit „Sympathie„ abspeisen lassen.

In England betrachtet man den kürzlich verstorbenen Sir William Henry Preece als den „Vater der drahtlosen Telegraphie".

Der Taube.

Ein See-Offizier brachte von einer weltentlegenen Insel einen jungen Wilden mit, der unterwegs durch eine Krankheit das Gehör gänzlich verloren hatte. Eines Abends kamen bei dem Offiziere einige Freunde zusammen und unterhielten sich mit Musik. Der Jüngling, der von musikalischen Instrumenten dieser Art keinen Begriff hatte, sah zu, wie der Klaviermeister, die Flötenspieler, die Geiger und der Mann an der Baßgeige so emsig beschäftigt waren, und fing über die seltsamen Bewegungen an laut zu lachen. „Das sind tolle Leute sagte er; ich kann mir gar keine unnützere Arbeit denken. Dabei, ihr Herren, kommt doch gar nichts heraus."

Der Jüngling erlangte indes durch Gottes Hilfe und die Kunst eines geschickten Arztes sein Gehör wieder. Allein wie erstaunte er, als er nun in das Musikzimmer kam und bemerkte, wie jede Bewegung der Finger, jeder Hauch des Mundes, jeder Strich des Bogens seine Bedeutung habe und die lieblichsten Töne hervorbringe. „O wie dumm war ich," rief er, „daß ich diese Künstler verlachte! Welche Lust, welches Vergnügen wissen sie durch ihre Kunst zu bewirken!"

„Gleich diesem Wilden," sprach der Offizier, „urteilen wir oft über die Wege der göttlichen Vorsehung, weil wir nicht genau wissen, wozu Gott dieses dieses und jenes geschehen läßt. Werden wir dieses einst inne, so werden wir finden, daß alles übereinstimmend sei wie die herrlichste Musik."

Was nur geschieht, im großen und im kleinen,
weiß Gott zum schönsten Ziele zu vereinen.

Deutschlands neueste Waffen.

Zwei Waffen sind von den Deutschen fertiggestellt worden, von denen man annimmt, daß sie einen entscheidenden Faktor in dem gegenwärtigen Kriege, sowohl zu Land als zu Wasser, spielen werden. Die eine ist eine neue Haubitze, die eine Tragweite von 27 Meilen haben soll und damit das größte Geschütz ist, das sich im Besitze einer Nation befindet. Die andere ist eine lenkbare schwimmende Mine, deren Bewegungen bis auf eine Entfernung von zwanzig Meilen von der Küste aus durch Elektrizität geleitet werden.

Die Evangelische Zeitschrift erzählt: „Ein echt bayerisches Stückchen hat sich bei dem Kampf gegen die Sperrforts südlich von Verdun abgespielt. Ein Arzt fragte vergeblich nach Milch für seine Verwundeten, während draußen auf dem Felde etwa fünfzig Meter vor den französischen Schützen eine Anzahl Kühe aus den zerstörten Dörfern herumliefen, die vor Schmerz brüllten, da sie nicht gemolken wurden. Drei bayerisch Jäger schlichen im Vertrauen auf die feindliche Unkenntnis über Uniformen mit Eimern auf einem Umweg hinter eine Hecke hervor und melkten die Kühe vor den Augen der Feinde! Die ganze bayerische Compagnie sah von ihren Schützengräbern den Spaß mit an und kam zwei Tage lang aus dem Lachen über dieses Ereignis nicht heraus."

Hoffnung auf Zwischendeckreform.

Viele amerikanische Touristen, welche sich sonst nichts dergleichen hatten träumen lassen, waren in den letzten Monaten genötigt, im Zwischendeck von Europa zurückzukehren, und meistens noch dazu in einem überfüllten. Und sie klagen bitter über die schmutzige, ungesunde Umgebung und den Mangel an Komfort in diesen Räumen.

Früher nahmen sie nie reges Interesse an solchen Dingen; mochten arme Auswanderer sich damit abfinden, so gut sie konnten. Aber am eigenen Leibe die Uebelstände zu fühlen, das ist etwas anderes! Jetzt empfinden diese Touristen auf das eindringlichste, daß die Zustände in den meisten Dampfer-Zwischendecksräumen, obwohl an und für sich keineswegs schlechter geworden, ein Hohn auf die Fortschritte des Ozeanverkehrs sind! Und sie haben sich mit Klagen an Bundes-Departments für Handel und Arbeit gewendet.

Unter den Klägern sind mehr oder weniger hervorragende und einflußreiche Persönlichkeiten. Man darf es daher für wahrscheinlich halten, daß es zu Untersuchungen kommt, und daß dieselben auch nicht ganz ergebnislos bleiben werden, besonders wenn auch die Organisation von Schiffsangestellten sich für die Sache ins Zeug werfen. „Schmutzdistrikte" sollten auf dem Wasser so wenig geduldet werden, wie auf dem Lande. Wenn der entsetzliche europäische Krieg zur Reformierung des Ozeandampfer-Zwischendecks führt, so kann man ihm wenigstens etwas gutes vom rein menschlichen Gesichtspunkt aus nachsagen!

Das Heranködern von Fischen bewirken holländische Angler mit Erfolg, indem sie in eine wasserhelle Glasflasche etwas Erde, einige Regenwürmer und mehrere Insekten stecken, sie dann derartig verschließen, daß möglichst wenig Wasser hin einsickern kann. An einem Bindfaden festgebunden am Ufer, wird die Flasche in das Angelwasser geworfen, auf dem sie durch ihr Glitzern sehr viele Fische anzieht. — Die in der Flasche eingesperrten Insekten bewegen sich und reizen dadurch die Freßlust der Fische, welche dann den ihnen vorgeworfenen Angelköder um so schneller aufschnappen.

Es wird mehr über die Bibel gelesen — in Büchern und Zeitschriften — als in der Bibel.

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen so will ich bei euch wohnen. Jer. 7, 3.

Das größte Teleskop.

Beträchtlich größer, als irgend ein anderes Teleskop, welches irgendwo benutzt worden ist, wird das neue sein, das die kanadische Regierung in einer Himmelswarte unweit Viktoria, B. C., einstellen lassen wird. Sie verdient entschieden Anerkennung für diese Aufmunterung wissenschaftlicher Forschung, deren Errungenschaften schließlich der ganzen Menschheit zugute kommen.

Dieses Teleskop, mit einem 72- zölligen Reflektor, soll vor allem dazu dienen, die Ausstrahlungs-Schnelligkeit der verschiedenen Gestirne genau zu bestimmen. Die Gegend, in welcher die Warte errichtet wird, gilt als die am günstigsten gelegene der ganzen kanadischen Dominion für einen solchen Zweck, auch Ottawa nicht ausgenommen, namentlich weil sie nur geringe tägliche Temperatur-Schwankungen aufweist und die besten atmosphärischen Verhältnisse für ein klares, stetiges Schauen bietet. Etwa 8 Meilen nördlich von der Stadt Victoria liegt die ausgesuchte Stätte. Das ganze Unternehmen kommt nicht billig; über $200,000 müssen dafür aufgewendet werden, einschließlich des Preises des notwendigen Grund und Bodens und der Kosten für die Anlegung eines besonderen Weges, welcher 732 Fuß auf die Spitze des Saanich-Hügels hinauf führen wird. 50 Acres Land gehören zum Eigentum der Sternwarte. Die Regierung der Provinz Britisch- Kolumbia hat ebenfalls zur Deckung der Kosten liberal beigesteuert. Und so gerne auch Ottawa ein solches Institut bei sich selbst gesehen hätte, so zeigte sich nicht die geringste örtliche Eifersüchtelei, nachdem einmal der Ober-Astronom des Landes den obigen Sitz als den geeignetsten für das Riesenteleskop erklärt hatte.

Im nächsten Frühling beginnen die Bau-Arbeiten, und im Herbst 1915 dürfte die Kuppel für die Aufnahmen des Teleskopes bereit sein; von den kriegerischen Wirren Europas will man sich nicht darin stören lassen.

Merkvers.

Was hilft dein Kirchengeh'n dir wohl
jahraus, jahrein.
Wenn du nicht selber willst ein Kirchlein Christi sein?
Willst in der Kirche du recht hören,
beten, singen:
Mußt du die Kirche selbst im Herzen
mit dir bringen.

Der kleine Student.

„Hans, mein Sohn, was machst du da?"
„Vater, ich studiere."
„Hans, mein Sohn, das kannst du nicht!"
„Vater, ich probiere."

Frei an Rheumatismus Kranke.

25,000 Packete frei verteilt an Alle welche schreiben. Eine wertvolle Behandlung welche Ihr kostenlos probiren könnt.

Männer und Frauen im Alter von über 70 und 80 Jahren sind nach ihren eigenen Angaben dadurch geheilt worden, nachdem sie jahrelang gelitten hatten.



Wenn Ihr leidet dann schreibt mir sofort.

Ein jeder Mann und Frau, welcher an Rheumatismus leidet, ist höflichst ersucht, von dieser freien Offerte Gebrauch zu machen. Um meine Rheumatismusmedizin immer noch weiter zu verbreiten, werde ich diesen Herbst und Winter 25,000 Packete frei verteilen. unter Alle, welche mir ihren Namen und Adresse senden. Unterwerft dann meine Behandlung einer Probe, und wenn Euch dieselbe zufrieden stellt, dann liefere ich Euch mehr zu einem höchst mäßigen Preise.

Einst war ich selbst ein Invalide von dieser tückischen Krankheit, und nachdem alles Angewandte fehlschlug, kam ich durch einen glücklichen Zufall in den Besitz eines Rezeptes, welches mich in kurzer Zeit wieder gesund machte. Seit jener Zeit habe ich der Verbreitung dieser Medizin meine ganze Aufmerksamkeit geschenkt und habe tausende von Briefen von Männern und Frauen aus allen Teilen der Welt erhalten, welche mir schreiben, daß meine Medizin sie von den Qualen des Rheumatismus erlöste, darunter Personen im Alter von über 70 und 80 Jahren. Ein Herr aus Brooklyn, N. Y., schreibt, daß meine Behandlung gewiß die einzige sei, die sofortige Erleichterung bringt und schloß seinen Brief mit der Hoffnung, daß meine Medizin noch Jahrhunderte fortbestehen möge. Aus Dolliver, Iowa, wurde von einem Manne berichtet, daß er mit Rheumatismus so behaftet war, daß er seinen Arm und seine Schulter nur wenig gebrauchen konnte; es hatte sich so in den Ellbogen gesetzt, daß er keinen Eimer Wasser tragen oder andere leichte Arbeit verrichten konnte. Er schreibt „Ich denke, ich bin vollständig geheilt. Ich spüre keine Schmerzen mehr und kann irgend eine Arbeit mit Lust

„Blätter und Blüten".

Der 20. Band von „Blätter und Blüten", herausgegeben von der Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., kostet im Buchhandel $1.25, als Prämie für vorauszahlende Leser der „Abendschule" 50 Cents. In schönem Einband bietet das Buch viel des Interessanten und Lesenswerten, und der christliche Sinn, der uns darin überall entgegentritt, ist recht anheimelnd. Doch bekommt das ganze einen eigenen Beigeschmack durch "Glas" und „Pfeife", denen man auf Schritt und Tritt begegnet.

Erdbeben.

Nach dem „Associated Preß Telegram" werden am 27. Oktober aus Rom heftige Erdstöße gemeldet, die unter den Bewohnern große Aufregung hervorriefen, aber nur geringen Schaden angerichtet haben. Auch aus Norditalien werden Erdstöße angemeldet, die aber keinen Schaden verursachten.

Furchtbares Grubenunglück.

Am 27. Oktober ereignete sich in der ungefähr eine Meile von Royalton gelegenen Mine der Franklin Coal und Coke Co. ein furchtbares Grubenunglück durch eine Gasexplosion, wodurch etwa 300 Bergleute verschüttet wurden. Sie waren soeben in die Grube eingestiegen, und hundert andere, die ihnen folgen wollten, blieben vor dem Verhängnis bewahrt. Rettungsmannschaften trafen sofort ein und setzten die Rettungsarbeit fort, mit der sogleich nach der furchtbaren Explosion begonnen wurde. Neben den bisher bekannten Opfern, etwa 30 bis 40, dürften noch ungefähr 150 hinzukommen. Fünfzig von den giftigen Gasen übermannter Bergleute konnten noch wieder ins Leben zurückgerufen werden. Flammen und Rauch schlugen aus dem Schacht hervor und erschwerten die Rettungsarbeiten. Es wurden mit Wasser getränkte Decken hinabgeworfen, um die Flammen zu ersticken, aber der Rauch, welcher sich entwickelte, war so stark, daß die Arbeiten zeitweilig unterbrochen werden mußten.

Viele Schätze

liegen uns nahe, und wir entdecken sie nicht. Ein alter Farmer nagte jahrelang am Hungertuche auf seiner Farm. In seinem hohen Alter entdeckte man Oel auf seiner Farm. „Man denke nur," rief er aus, „mein Lebenlang habe ich gepflügt über diesem Reichtum und wußte nicht genug, um hinunter zu graben und ihn zu bekommen." So geht's vielen mit den reichen Schätzen des Wortes Gottes. Oberflächlich fährt man darüber hin, gräbt aber nie in dessen verborgene Tiefen hinein. — Glocke.

Wie weit ist es zur Hölle.

Ein junger, reicher Herr, dem es aber sehr an christlichem Anstand fehlte, besuchte einst ein Kohlenbergwerk. Ein alter, frommer Bergmann wurde ihm als Führer beigegeben. Der junge Herr führte eine so unchristliche, gemeine Sprache und lästerte einige Male so über christliche Dinge, daß sich der Bergmann ganz entsetzte. Je tiefer sie in den Schacht hinabstiegen, desto größer wurde die Wärme, und endlich brach ihnen der Schweiß aus allen Poren aus.

„O", rief der junge Herr mit einem Fluche aus, „hier ist's aber heiß! Ich möchte wissen, wie weit es von hier noch bis zur Hölle ist!"

„Genau weiß ich die Entfernung nicht anzugeben", entgegnete der Bergmann. „Aber wenn ein Glied dieser Kette bricht, dann sind Sie in einer Minute dort."

Die kräftige Antwort wurde das Mittel, den jungen Flucher zur Erkenntnis seiner Gefahr zu bringen, und von dem Tage an ging er in sich und wurde ein anderer Mensch.

Zur Erhaltung des Schuhwerks. —

Für Leute, die bei nassem Wetter viel auswärts sein müssen, hauptsächlich bei Schulkindern, ist es von großer Wichtigkeit, wasserdichte Schuhe zu haben. Dies erreicht man aber, wenn man die Sohle der neuen, noch nicht getragenen Schuhe mit warmem Leinöl gründlich einreibt, sie auf den Ofen oder in die Sonne stellt und trocknen läßt. Dieses verfahren wendet man 3—4 mal an, ehe man die Schuhe benützt. Zum Oberleder nimmt man etwas Salatöl; es bedarf nur eines einmaligen Einreibens, es muß aber so lange gerieben werden, bis das Leder nicht mehr ölig glänzt. Die auf solche Art zugerichteten Schuhe lassen sogar das Schneewasser nicht durchkommen, abgesehen davon halten sie auch bedeutend länger als nicht geöltes Schuhwerk.

Wochenspruch.

Arbeit ist Los und Lust und Leid
Für alle, die hienieden wandeln;
Gesegnet sei uns alle Zeit,
In der wir wirken, schaffen, handeln.
Die Mühe waltet früh und spät,
Sie freut sich, wenn ihr Werk gerät,
Und wenn ihr kein Erfolg gegeben,
So war doch ehrenhaft ihr Streben.

(Dräxler-Manfred.)

Rußlands Kampfziel.

Die von vielen Deutschen bewohnten baltischen Provinzen Livland, Estland und Kurland sind in Gefahr, durch den Krieg in schwere Mitleidenschaft gezogen zu werden. In ihrer Sorge haben sie sich nach Petersburg gewandt und die russische Regierung um Schutz von Leben und Gut gegen die drohenden Angriffe eines fanatischen Pöbels gebeten. Die leitenden Petersburger Kreise scheinen aber über diese Frage anders zu denken. Einem Vertreter des baltischen Deutschtums, der um eine Audienz beim Ministerpräsidenten Goremykin nachgesucht hatte, um ihm die bedrohliche Lage der Provinzen vorzutragen, antwortete dieser kurz:

„Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu Ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland sondern es kämpft auch gegen das Deutschtum!"

Ein Kommentar zu diesen zynischen Worten des leitenden russischen Ministers würde die Wirkung nur abschwächen.

— L. Fr. Presse.

Ein Schutzmann als Kinderfreund.

Ein Londoner Schutzmann, der eben daran ist, sich pensionieren zu lassen, Herr Prior mit Namen, hat in seiner Dienstzeit etwa 624 Kinder aus dem sittlichen Verderben gerettet. Dieser warmherzige Kinderfreund hatte in seinem Dienst ein offenes Auge für das Elend der auf die Straße geworfenen eltern- und heimatlosen Kinder,, die in gefährdeter Umgebung sich befanden, und brachte sie in Rettungsanstalten unter. Er widmet jetzt den Rest seines Lebens als Rettungsoffizier einer Kindererrettungsanstalt. Von Anfang an hatte er die Gepflogenheit, jährlich diesen von ihm geretteten Kindern ein Weihnachtsgeschenk zu senden, was ihm durch die bereitwillige Beihilfe auch in Zukunft möglich sein wird. Einem Freund sagte er: Es gibt in der ganzen Welt nichts wertvolleres, als dafür zu leben, Kinder zu retten und ihnen eine Gelegenheit zu einem guten Leben zu geben. Ich habe in meinem Notizbuch alle verzeichnet, die ich einst aus dem Elend herausgerissen habe, heute stehen sie als achtbare Männer und Frauen da in der Welt, und man merkt nichts mehr an ihnen, in welch traurigem Zustand sie sich einst befanden. Sie waren errettet in rechter Zeit, und so jung, daß sie die Vergangenheit bald vergaßen.

Poplar, Montana, Okt. 24. 1914.

An alle Mennoniten Brüder und Glaubensgenossen in den verschiedenen Staaten, Canada und Saskatchewan

Alle, die nach gutem, billigem Land suchen, und Renter, die ihr eigenes Heim haben möchten, laden wir ein. Kommt und besehet und beschließt euch uns an in der neuen mennonitischen Ansiedlung auf dem Fort Peck Indianer Lande in Montana. Es ist dort Raum für eine große, schöne Ansiedlung.

Wir, die unterzeichneten Landsucher und Molotschnaer Mennoniten von Freeman, Süddakota, fuhren nach dem Indianerlande, nachdem unsere Väter Johann Ratzlaff und Ab. Fast dies Land für uns mit J. J. Harms besehen und uns rieten, hinzufahren.

Wir haben die Gegend besehen und den Boden untersucht und finden einen reichen, tiefen Boden. Wir fuhren auch südlich nach der Ansiedlung, anschließend an dieses Land und haben sehr viel und guten Weizen, Hafer und Gerste in den Speichern gesehen und schön ausgewachsenes Corn im Felde, feines Gartengemüse und Wassermelonen. Das Land ist wellenförmig, viel ist auch eben. Wir haben uns jeder eine schöne 160 Acre Farm ausgesucht und verschrieben, etliches, das $3.00 und etliches, das $2.50 per Acre kostet. Wir finden dieses Land so, als es in der Rundschau schon beschrieben ist, und so gut, als wir erwarteten, und glauben, hier ist eine sehr günstige Gelegenheit für eine große, schöne deutsche Ansiedlung, ebenso auch eine Gelegenheit für Renter in den alten Staaten, zu einer eigenen Farm und gutem Heim zu kommen. Aber, um von dem guten $3.00 den Acre Land zu bekommen, sollte man nicht säumen.

A. J. Ratzlaff, Farmer, Freeman, S. D.
Henry Fast, " " "
Bernhard A. Fast, " " "
Peter A. Fast, " " "
Johann J. Penner, " Winkler, Man.
Gust. Klein, Farmer, Cordele, Ga.
Heinrich Thießen, Farmer Winkler, Man.

Wir unterzeichneten Mennoniten fuhren nach dem Fort Peck Indianer Lande in Montana, beschrieben in der Rundschau, um es zu besehen für unsere Kinder und eben auch Landsucher, nachdem wir mit J. J. Harms Briefe gewechselt. Wir trafen noch mehrere Brüder von den verschiedenen Staaten auf dem Wege hin und auch schon dort. Wir fuhren alle zusammen für mehrere Tage auf dem Lande umher, haben den Boden und Land auf vielen Stellen untersucht und finden einen tiefen, reichen Boden, dicht mit gutem Gras bewachsen. Wir haben tausende Acres gutes Land für $3.00 und auch $6.00 den Acre gesehen, und ist hier Raum für eine große deutsche Ansiedlung. Das Land ist wellenförmig und vieles eben. Nach unserer Ueberzeugung ist hier eine sehr günstige Gelegenheit für eine Ansiedlung für Leute, die gutes billiges Land suchen, und Renter in den alten Staaten können hier zu eigenem Land und Heim kommen, und sollten solche sich dies besehen. Wir haben dies Land gefunden, als beschrieben und so gut, als wir es uns vorstellten, im ganzen genommen wohl noch besser. Wir wollen jetzt heim fahren und es allen denen vorlegen und erwarten wir, daß wir und noch Mehrere sich entschließen und herziehen.

Peter P. Richert, Farmer, Gypsem City, Kansas
H. Sperling, Farmer, Mountain Lake, Minn.
J. W. Tschetter, Geschäftsmann, Freeman, S. Dak.
J. J. Goertz, Farmer, Owasso, Okla.

Heute, Dienstag, den 26. Oktober fuhren wir beide Unterzeichneten noch einmal auf dieses Land und fanden an dem schon erwähnten eine große Ebene, tausende Acres vom Besten Lande, was man nur wo finden kann, und wartet alles auf den Ansiedler. Dieses Land gefällt uns sehr, ist $6.00 den Acre und ist Raum für mehrere hundert Familien zusammenschließend. Und wenn man dann die hohen Preise des Landes in alten Staaten dagegen hält, sind wir uns überzeugt, sobald dies Land von Landsuchern besehen worden ist, es nicht lange sein wird für solche billigen Preise $6.00 der Acre, und so günstige Termine auszuzahlen. Man sollte aber nicht säumen.

Peter P. Richert, Gypsem City, Kansas.
H. Sperling, Mountain Lake, Minn.

Henderson, Nebraska, den 31. Oktober 1914.

Dienstag, den 3. November fahren wieder mehrere von unserm Volk, um dort Land zu nehmen. Da es schon spät im Jahr ist und wir hier sowohl als dort unangenehmes Wetter bekommen können, so werden wir noch eine Excursion billige Fahrt geben nach diesem Lande, und da es im Frühjahr einen großen Zulauf gibt, raten wir, euch uns jetzt anzuschließen. Große und billige Excursion, billige Fahrt für deutsche Landsucher Dienstag den 17. November, von Kansas City bis Glasgow, Montana und zurück für nur $35.00. Und einer von den Angestellten unserer Eisenbahngesellschaft fährt mit euch dorthin. Treffen uns allein Kansas City zusammen in der Burlington Office.

Für weitere Auskunft schreibt an mich,

J. J. Harms.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung

Isaak Ben Levis Rechnung hatte sich als ganz richtig bewiesen. Seine Berichte über die Anschläge des Amtmanns und über die Stimmung der Gräfin bestätigten bloß, was der Schloßbauer selber schon teils gehört, teils vermutet hatte, und der Ausweg, der von dem Juden in Vorschlag gebracht wurde, war der einzige, der ihm einige Hoffnung in Aussicht stellte, daß das Schloßgut in seiner Familie bleiben und auf seinen einzigen Erben übergeben könne. Sein Sohn Konrad war ohnehin mit Leib und Seele für Isaaks Plan, da er mit seinen eigenen, schon während des ganzen Winters geäußerten Wünschen übereinstimmte. Die beständigen Plackereien, die sich Vater und Mutter von dem Amtmann gefallen lassen mußten, hatten ihm den Aufenthalt im väterlichen Hause längst verleidet, und die Aussicht, daß dieselben sich auf ihn übertragen könnten, hatte ihm die Ehre, die Familie Hollenstein in ihrem hergebrachten Besitz zu erhalten, in wenig beneidenswertem Licht erscheinen lassen. Er hatte darum selbst schon dem Vater vorgeschlagen, ihn die Gerberei lernen und dann zu dem Vetter in Ungarn gehen zu lassen, und nur sehr ungern sich dem abschlägigen Bescheid des Vaters gefügt.

An der Mutter hatte Isaak die einzige hartnäckige Gegnerin seines Planes gefunden. Als er aber bei ihrer schwachen Seite sie faßte und sich in ein begeistertes Lob ihres Lieblings ergoß, wie der sich nur brauche sehen zu lassen, um von allen Menschen geliebt zu werden, wie es jammerschade sei wenn ihres Bruders Reichtum an wildfremde Menschen kommen würde, statt an den schönen muntern Jungen, der es wahrlich nicht verdiene, daß ihm einst mit seiner Frau durch die Bosheit des Amtmanns so ein saures Brot werde wie seinem Vater, ja, wie es ganz gewiß sei, daß diesen wohlgeratenen Sohn der Himmel dazu ausersehen habe, daß er Glück bringe über das ganze Haus, gewannen in ihren Augen die Tränen des mütterlichen Schmerzes allmählich den Ausdruck der mütterlichen Liebe, und sie wollte auch nicht länger dem Glück ihres Sohnes im Wege stehen.

Die Mitglieder zweiten Rangs ,welche dem Familienrat beiwohnten, nämlich Adam, der Knecht, und Andres, der Schäfer, waren, als die Sache einen solchen Verlauf nahm, auch entschieden der Meinung, daß der Konrad wandere. Wer nicht hinauskomme, sagte der Adam, der komme auch nicht heim: vor zwanzig Jahren sei er einmal nach Frankfurt und Mainz gekommen, und er nehme nicht viel Geld, daß er die Reise nicht solle gemacht haben, — seitdem wisse er erst, wie es in der Welt zugehe; und der Schäfer meinte, wenn er in seinen alten Tagen noch eine Reise tun könnte, ginge sein Weg nirgends anders hin als ins Ungarnland. Er habe sich für gewiß sagen lassen, daß es dort Grafen und Herren gebe, die gerade so viel und noch mehr Schafhirten hätten, als er Schafe in seinem Stall, und jeder Schäfer müsse lateinisch können.

„Hört Ihr's, Schloßbauer, was der Adam und der Andres sagen?" rief der siegesgewisse Isaak. „Ich schwör's Euch zu, wer wider die Reise redet, der meint's nicht gut mit dem Konrad und gönnt ihm sein Glück nicht. Frisch gewagt ist halb gewonnen, also schlagt ein, Schloßbauer, die zwei Jungen reisen."

So hatte man sich denn mit der Verabredung getrennt, daß sogleich alle nötigen Vorbereitungen getroffen würden ,und daß am Morgen nach dem Schluß der nah bevorstehenden jüdischen Osterfeiertage die Reise angetreten würde; denn ehe diese vorüber waren, durfte Joseph nicht an die Reise denken.

Wer den Juden nur vom Tausch und Handel, von der Messe, vom Roßmarkt, vom Kipper und Wipper und vom Hausieren her kennt, der kennt ihn von einer wenig empfehlenden Seite, und wer nur den sogenannten aufgeklärten Juden kennt, der sich etwas zu gute darauf thut, daß er Schweinefleisch ißt, am Sabbath schreibt und Geschäfte macht, der wird auch von dem jüdischen Wesen wenig erbaut sein, — wie sorgsam ein solcher darauf bedacht ist, von seiner Abkunft nichts merken zu lassen, so schaut doch, wie man zu sagen pflegt, immer der Jude aus ihm heraus, meist nur in einem widerlichen, abstoßenden Zerrbild. Wer in dem Juden etwas von dem ehemaligen Edelmann sehen will, der, obwohl all seiner Glücksgüter beraubt, doch noch die Erinnerung seiner früheren Würde bewahrt und durch diese Erinnerung wenn auch nur auf einzelne Stunden, über die traurige, kümmerliche Gegenwart sich erhebt, der muß den altgläubigen Juden etwa am Vorabend eines Sabbaths oder eines andern Festes im Kreise seiner Familie aufsuchen, wenn der siebenarmige Leuchter angezündet ist und der Hausvater, mit patriarchalischer Würde das häusliche Priesteramt ausübend, das Gebot des Gesetzes erfüllt: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du deinen Kindern schärfen," und von der vergangenen Herrlichkeit Zions und der Gewißheit, daß sie wiederkehren werde, mit ihnen redet.

Namentlich der Vorabend vor Ostern ist ausdrücklich für solche nationale Erinnerung bestimmt. An demselben lehnt sich der reiche Jude nach vorgeschriebenem Brauch an ein samtnes Kissen, die Lehnstühle um den Tisch her sind mit Teppichen behängt, und selbst der ärmste hat wenigstens einen Sessel, damit er sich anlehnen könne. Jeder soll sich erinnern, daß er einst Fürst und Herr gewesen, und daß er ein solcher wieder werden solle, trotz der jetzigen Armut und Knechtschaft, und wenn der erste Becher des von dem Hausvater gesegneten Weins getrunken ist, und die Familie von dem ungesäuerten, mit bitteren Kräutern umwundenen Brot ißt und dem gebratenen Lamm, sprechen sie: „Also war das Brot der Armut, das unsere Väter in Mizrajim (Aegypten) aßen. Jedermann, der hungrig ist, möge kommen und essen, jeder Bedürftige komme und feiere Pesach. Dies Jahr sind wir hier, das andere Jahr sind wir im Lande Israels; dies Jahr sind wir Knechte, das Jahr, das da kommen wird, sind wir gefreiete Kinder und Herren." Nach dem vierten Becher wird die Vorfeier beschlossen mit dem zum lauten Geschrei sich steigernden Gebet: „Allmächtiger Gott, nun bau deinen Tempel in kurzem, gar balde, gar balde, in unseren Tagen, in kurzem, gar balde; nun bau, nun bau, nun bau, nun bau, nun bau deinen Tempel balde in unsern Tagen!"

Genau nach der herkömmlichen Weise waren in der Familie Isaaks Ben Levi, die seit dem Tode seines Weibes nur aus seinem Sohne Joseph und aus seinem alten Knecht bestand, die Passahtage gefeiert worden. Am Mittwoch nach der christlichen Osterfeier ging das jüdische Fest zu Ende, und am Abend dieses Tages finden wir Vater und Sohn in ihrer Wohnung, die in der Mitte des Dorfes gegenüber dem Rathause stand. Es war ein schöner Frühlingsmorgen gewesen, und sie waren während der Dämmerung in ihren festlichen Kleidern vor der Haustüre gesessen, bis die Hühner auf die Stange geflogen waren, und die ersten Sterne am Himmel sichtbar wurden. Dann waren sie nach der Vorschrift des Gesetzes ins Haus gegangen. Isaak hatte aus einer silbernen Kapsel die Wachskerze hervorgeholt, von dem Wein etwas

ausgegossen und die Kerze darin verlöscht. Nach dem Abendessen, das aus mehr Gerichten wie gewöhnlich bestand, unterbrach Joseph das Schweigen, indem er anhub: „Vater, wir haben am Abend vor dem Osterfeste gesagt, wie unsere heiligen Bücher vorschreiben: Dies Jahr sind wir hier, das andere Jahr sind wir im Lande Israels; dies Jahr sind wir Knechte, das Jahr, das da kommen wird, sind wir gefreite Kinder und Herren. Glaubt Ihr, daß es wirklich geschehen wird?"

Fortsetzung folgt.

Entzündete Augen.

Hat jemand entzündete Augen, so koche ein Stückchen Alaun mit einer Tasse Milch und brauche die Flüssigkeit dann für Umschläge auf die kranken Augen. Das einfache Mittel leistet fast immer gute Dienste.

Als äußerst wirksam wird ferner das Nachstehende empfohlen: Man zerschneide eine Kartoffel in vier Teile, zerquetsche dann ihr Herz, d. h. ihren Mittelsten Teil, ganz fein und lege diese Substanz zwischen zwei leinene Lappen vor dem Schlafengehen auf das entzündete Auge. Man lasse sie dort etwa 15 Minuten lang liegen und wiederhole das Verfahren drei Nächte hindurch. Es wird fast immer eine sichere Kur hervorbringen.

Fortsetzung von Seite 2.

Bekehrung und von seinem tiefen Schmerz über die schwere Versündigung gegen seine Mutter. Halb gelesen entfiel der Brief ihren Händen und unter Tränen rief sie aus: „O, die zwanzig Pfund! die zwanzig Pfund! Gott sei gepriesen, hier ist das Brot wieder auf lange Zeit!"

Dieser bekehrte Sohn kam nicht lange darauf nach Fort William bei Kalkutta, wo er zu seinem Erstaunen seinen Bruder wieder fand, der aber noch ein Sklave der Sünde war; doch konnte er ihn bewegen, einen dortigen Missionar predigen zu hören, und bald kam es so weit, daß auch er als ein verlorener Sohn umkehrte und seinen himmlischen Vater um Vergebung seiner Sünden anflehte. Nicht lange nachher starb der ältere Bruder an der Cholera mit freudiger Hoffnung des ewigen Lebens, der jüngere aber wurde von den Missionaren in Serampur um seiner großen Geistesgaben wegen in Unterricht genommen und nach einigen Jahren als Prediger zum Missionsdienst geweiht.

Unterdessen war die Mutter alt geworden und wartete in Demut und viel Geduld, aber voll Hoffnung auf die Stunde ihres Heimganges. Eines Abends hörte sie ein leises Klopfen, die Türe geht auf und sie wird von den Armen ihres Sohnes umschlungen. Frohlockend rief sie aus: „Die zwanzig Pfund sind wieder gefunden! Ach ohne diese zwanzig Pfund hätte ich mit Sorgen mögen in die Grube fahren, mehr als zehnfach hat der Herr mir sie wieder gegeben. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!"

Der Motorwagen des Königs.

Belgische Gefangene erzählen, daß der König von Belgien in der Zeit, da die Deutschen in Sicht waren, zuerst einmal seinen herrlichen Motorwagen in Sicherheit brachte. Es ist das ein Erbe des Königs Leopold von Belgien, jenes prunkliebenden Fürsten, dem für seine eigene Person nichts theuer und schön genug war. Dieser Wagen enthält nicht weniger als drei Zimmer und ein Zimmer für den Kammerdiener des Königs. Er hat einen Motor von 300 Pferdekräften und die Herstellungskosten des Wagens beliefen sich auf 160,000 Mark. Es war das theuerste Auto, das seinerzeit gebaut wurde, da der Wagen des Schahs von Persien sich nur auf 100,000 Mark Herstellungskosten belief. Dieser Motorwagen war der Lieblingsaufenthalt des Königs von Belgien, und es heißt, daß er bei dem

Verlassen der Residenz zuerst darauf achtete, den Wagen in Sicherheit zu bringen. Niemand hat erfahren, wohin der kostbar eingerichtete Motorwagen eigentlich gekommen sei.

Die Schiefertafel.

Ein Kind hatte die Gewohnheit, seine Mutter vor dem Schlafengehen immer um Verzeihung für alle seine Unarten zu bitten. Eines Abends als die Mutter krank lag und es ihm strenge verboten war, zu ihr ins Zimmer zu kommen, weinte das Kind bitterlich vor der Tür. Die Wärterin kam und fragte es nach der Ursache seines Leides. „Ich bin heute unartig gewesen," sagte das Kind, „und kann die Mama nicht um Verzeihung bitten; aber ich habe hier alles auf die Tafel geschrieben. Bitte, sagen Sie der Mama, sie möchte doch so gut sein und mit dem Schwamm alles auswischen, dann werde ich wissen, daß sie mir vergeben habe und dann werde ich froh sein und ruhig schlafen können." Die Wärterin nahm die Tafel in das Krankenzimmer. Nach einigen Minuten banger Erwartung ging die Tür wieder auf, und das Kind erhielt die Tafel gänzlich reingewaschen zurück. Wie glücklich war es nun, und wie froh können wir auch sein, wenn die Hand des Herrn unsere Missetat ausgetilgt hat! Er wird es tun, wenn wir ebenso aufrichtig sind wie dieses Kind und ebenso kindlich glauben wie es.